

DER FELS

Prof. Dr. Christoph Ohly:
Eucharistie und Priestertum

309

Bischof Dr. Rudolf Voderholzer
Persönliche Erklärung

318

Jürgen Liminski:
Der zweite Tod des Sokrates

327

Katholisches Wort in die Zeit

50. Jahr November 2019



INHALT

Bischofsvikar Christoph Casetti:
Der Heilige Geist rettet aus
menschlichen Nöten 307

Prof. Dr. Christoph Ohly:
Eucharistie und Priestertum 309

Bischof Dr. Rudolf Voderholzer
Persönliche Erklärung 318

Diakon Raymund Fobes:
Mein Leben als Opfer für die Welt 320

Gerhard Stumpf:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Eduard Müller 321

Rektor Pfr. Georg Alois Oblinger:
Kirchen sind keine Museen! 322

Pfr. Dr. François Reckinger:
Praktizierte Homosexualität widerspricht
der kirchlichen Lehre 324

Jürgen Liminski:
Der zweite Tod des Sokrates 327

Auf dem Prüfstand 331
Bücher 333
Leserbriefe/Veranstaltungen 335

Impressum „Der Fels“ November 2019 Seite 335
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Die Wiederkunft Christi

John Bowker: Das illustrierte Bibelhandbuch,
Dorling Kindersley, 1998, S. 444.
Titelbeschreibung S. 334

Fotonachweise: 307 Barmherzigkeit, commons.
wikimedia.org/w/index.php?curid=12209704;
308 Wikimedia Commons, the free media repository;
315 Michel Erhart, Gemeinfrei, commons.
wikimedia.org/w/index.php?curid=2294038; 309,
318, 323, 325 R.G.; 310, 312 A.G.; 317 Marko
I. Rupnik: Der Weg zum Palast des Königs im
Himmel, S. 38; 321 revolv.com/page/Eduard-
M%C3%BCller-%28German-politician%29 327-
330 J. Liminski;

Quelle S. 321: AM 131.Jg.Nr 7, S. 212 f.; **336:**
Manfred Forell: „Dr. Albert Abbe Münch, ein mu-
tiger Priester in schwerer Zeit.“ Dokumentation
hrsg.: Kolping-Familie Bensheim; Markus Berger
in Tagespost am 25.01.2014 „Mit großem Mut
den Glauben verteidigt.“

Liebe Leser,

die deutschen Bischöfe haben am 25. September das Statut des „Synodalen Prozesses“ beschlossen. 12 Bischöfe stimmten dagegen. Einer enthielt sich der Stimme.

Erzbischof Woelki und Bischof Voderholzer hatten dem „Ständigen Rat“ der Diözesanbischöfe einen „Alternativentwurf“ vorgelegt, dessen Ziel die Ausrichtung auf Neuevangelisierung, katechetische Berufung der Laien, oder, um es mit den Worten von Papst Franziskus zu sagen, der „Primat der Evangelisierung“ war. In seinem Brief – „An das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ – hatte der Papst das deutlich zum Ausdruck gebracht. Die Diözesanbischöfe lehnten jedoch den „Alternativentwurf“ am 19. August mit der deutlichen Mehrheit von 21 Stimmen, bei drei Enthaltungen und drei Jastimmen, ab. Eine klare Mehrheit war nicht bereit, die Brücke zu betreten, die zu einem weiterführenden und konstruktiven Dialog hätte führen können.

Wie Bischof Voderholzer in seiner „Persönlichen Erklärung“ nach der Abstimmung in der DBK darlegt, geht die inhaltliche Ausrichtung der vier Foren „an der Realität der Glaubenskrisen in unserem Land“ vorbei. Es werden die „wahren Probleme nicht angegangen“. Es gebe „kein Forum Evangelisierung“. Beim Thema „Laien“ geht es „von vornherein nur um Partizipation, statt um eine Theologie einer in Taufe und Firmung gründenden Sendung in alle weltlichen Lebensbereiche hinein“ (Weltcharakter der Laien). Der Verdacht einer „Instrumentalisierung des Missbrauchs“ sei nicht „ausgeräumt“.

Was ist zu tun?

Bischof Voderholzer begründet seine Ablehnung des Beschlusses der DBK vom 25. September wesentlich damit, dass er bei seiner Bischofsweihe „feierlich“ versprochen habe, den „katholischen Glauben unverkürzt zu vertreten und zu bezeugen“. Das haben auch wir Laien in der Firmung versprochen. Von dieser Weltverantwortung können wir uns nicht dispensieren.

Derzeit sind wir mit Massendemos konfrontiert, die apokalyptische Züge annehmen. Es besteht die Gefahr, die Gesellschaft zu spalten. Diktatorische Forderungen werden gestellt, um die „Klimaziele“ zu erreichen. Dabei besteht ein weitgehender Konsens darüber, dass es „sehr wohl überfällig (ist), Verschwendung natürlicher Ressourcen zu stoppen, den Raubbau an der Natur zu bremsen und Alternativen zu fossilen Treibstoffen zu entwickeln. Weil es vernünftig ist“ (Dieter Stein, JF, 27.9.19).

Die weltweite Massenmobilisierung mit totalitären gesellschaftsverändernden Forderungen ist nicht mit den „Wutreden“ der Greta Thunberg erklärbar und den dahinterstehenden nicht ganz durchsichtigen Netzwerken. Die Hysterie ist auch Ausdruck der gottfernen westlichen Gesellschaft. Sie steht vor einer Herausforderung und droht das Vertrauen in die menschlichen Fähigkeiten zu wirksamen Reformen zu verlieren. Wir Christen bleiben bei allen notwendigen Reformen auf das verpflichtet, woran uns Benedikt XVI. immer erinnert: Dem Glauben und der Vernunft (fides et ratio). Das sind die Kraftquellen, die aus Krisen herausführen.



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Der Heilige Geist rettet aus menschlichen Nöten



Seit Beginn unseres Glaubens sprechen wir Christen vom Heiligen Geist. Was meinen wir eigentlich damit. Ist er nicht vielen von uns fremd geblieben, dieser „vergessene Gott“, wie er schon genannt worden ist? Und wo sollte er auch Platz finden in der nüchternen Atmosphäre unserer Alltagswelt? In den Büros und Werkstätten regieren eher die Kühle des Verstandes und ein oft unentrinnbarer Leistungsdruck. Im Lärm von Sensationen und Reklame, da ist kein Raum für den Heiligen Geist. Sollten wir also lieber vom Heiligen Geist schweigen?

Andrerseits erleben wir in unserer Zeit eine Art Wiederentdeckung des Heiligen Geistes. Seit der zweiten Hälfte der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts entstehen in vielen Ländern neue Gruppen von Christen. Diese Gruppen wollen zur Erneuerung der Kirche beitragen nicht mit Reden, Plänen, Strukturreformen, Sitzungen und Konferenzen. Sondern sie wollen sich in gemeinsamem Gebet öffnen, bereithalten für das Wirken des Heiligen Geistes. Auf unsere Weise wollen auch wir das heute tun. Wir wollen den Geist zu erkennen versuchen in seinen Wirkungen und wir wollen uns seinem Wirken öffnen. Ich möchte Ihnen zeigen, wie der Heilige Geist drei Nöten des Menschen lindert; wie er eine dreifache Sehnsucht des Menschen stillt.

1 Eine erste Not: Wir Menschen machen immer wieder die Erfahrung, dass wir uns nicht verstehen. Ich denke jetzt nicht nur an die großen Auseinandersetzungen zwischen den Völkern, an Krieg und Terror. Ich denke an unseren Alltag. An die Meinungsverschiedenheiten und Missverständnisse am Arbeitsplatz, in der Schule, in der Familie. Eltern verstehen ihre Kinder nicht mehr. Jugendliche kommen mit ihren Eltern

nicht zurecht. Ehepartner leben sich auseinander. Streit und Unfrieden trennt die Menschen, nicht zuletzt auch in den christlichen Gemeinden. Die Situation ist genau so, wie sie die berühmte Geschichte vom Turmbau zu Babel schildert: Die Menschen leben in der Zerstreuung, denn sie sprechen nicht die gleiche Sprache.

Aber in ihnen ist eine Sehnsucht nach Gemeinschaft. Sie leiden unter der Zerstreuung. Sie leiden unter den Sprachgrenzen, die quer durch die Völker, die Familien und inzwischen auch durch die Diözesen gehen. Dieser Not begegnet der Heilige Geist. Wir haben es im Pfingstbericht aus der Apostelgeschichte gehört. Nun können sich die Menschen verschiedenster Herkunft wieder verstehen. Der Heilige Geist einigt sie. Und so entsteht die Kirche.

Sie ist eine Gemeinschaft aus Menschen aller Rassen und Klassen, jeden Alters und Temperamentes. Sie ist eine Gemeinschaft von Menschen, die die gleiche Sprache sprechen, weil und soweit sie sich vom Heiligen Geist vereinen lassen. Wer sich nach Gemeinschaft sehnt, ist deshalb aufgefordert zur Kirche zu gehen, denn sie ist – wie Hippolyt von Rom sagt – der Ort, wo der Heilige Geist blüht.



Werke der Barmherzigkeit | Dem Hungerigen zu essen geben | den Durstigen zu trinken geben | die Nackten zu bekleiden | die Fremden aufzunehmen | den Kranken beizustehen | die Gefangenen zu besuchen | die Toten zu begraben.

2

Doch bei all unserem Bemühen um gegenseitiges Verständnis und um Gemeinschaft scheitern wir immer wieder. Das ist unsere zweite Not. Wir werden aneinander schuldig. Und wir werden mit der Schuld nicht fertig. Wir machen alles Mögliche mit der Schuld: Wir streiten sie ab. Wir verstecken sie. Wir machen aus ihr

eine Heldentat. Wir setzen uns über sie hinweg. Wir verdrängen sie. Wir entschuldigen uns mit psychologischen Erklärungen. Wir laden unsere Schuld anderen auf. Es gibt immer mehr Menschen unter uns, die mit einer fremden Schuld herumlaufen. Ohne Schuld haben sie Schuldgefühle. Sie leiden unter Ängsten, Zwangsvorstellungen und Depressionen, weil andere ihnen die eigene Schuld aufgeladen haben. Aber auch die eigene versteckte und verdrängte Schuld macht den Menschen krank.

Schuld kann eben nicht einfach weggeschoben werden.

Schiebung ist kein Weg, mit ihr fertig zu werden. Wer schuldig geworden ist, der braucht nicht Entschuldigungen, sondern Vergebung und wenn möglich Versöhnung. Im Menschen ist eine Sehnsucht nach Befreiung; er möchte freiwerden von seiner Selbstsucht, seiner Selbstgefälligkeit und seiner Selbstverherrlichung.

Er möchte sich aussöhnen mit Gott und den Menschen. Und wieder ist es der Heilige Geist, der nach dem Glauben der Kirche dieser Not begegnet. Es ist der Geist, der uns befreit und begnadigt. Davon ist im Evangelium, das wir gehört haben, die Rede. Denn Jesus beschenkt seine Jünger mit dem österlichen Frieden, indem er sagt: „Empfanget den Heiligen Geist. Allen, denen ihr die Sünden erlasst, sind sie erlassen.“ Und weil es eine Vergebung der Schuld wirklich gibt, darum brauchen wir unsere Schuld weder zu verdrängen noch zu verschieben; wir können uns ihr stellen. Wir können sie annehmen, damit sie uns abgenommen wird vom Heiligen Geist.

3

Die Schuld ist eine große Not des Menschen. Sie ist nicht seine einzige. Das Leben ist nur zu oft eine Last. Es ist gezeichnet von den Mühen um den Lebensunterhalt, von unsäglichem Leid, von Krankheit und Tod. Und so ist es nicht verwunderlich, dass wir Menschen uns in dieser Welt nie so ganz heimisch fühlen können. Wir leiden unter der Ungeborgenheit der Welt. Wir haben Angst vor dem Nichts, vor der Sinnlosigkeit.

Einerseits fürchten wir den Tod; andererseits sehnen wir ihn herbei, damit er uns befreie aus diesem Tal der Tränen. In uns ist die Sehnsucht nach einem unverlierbaren und unvergänglichen Glück. Sie lässt uns immer wieder aufbrechen, um dieses Glück zu suchen, um eine Antwort zu finden auf unsere letzten Fragen. Der Mensch ist unterwegs in der Fremde auf der Suche nach seiner wahren Heimat. Und noch einmal ist es der Heilige Geist, der dieser Not begegnet. Er ist es, der uns heimholt. Er bringt uns in Bewegung hin zum himmlischen Vater. Er ist bei uns als unser Beistand, bis der Herr wiederkommt. Er tröstet die Verlassenen. Er schenkt den Müden Ruhe. Er heilt, was verwundet ist. Er beugt, was verhärtet ist. Er wärmt, was erkaltet ist. Er lenkt, was da irre geht. All diese Erfahrungen seines Wirkens sollen ein Zeichen dafür sein, dass er uns durch alle Dunkelheit des Lebens ins Licht der Auferstehung Jesu Christi führen will. Sie sind eine Vorgabe, ein Vorgeschmack des ewigen Lebens, das uns verheißen ist. Indem der Heilige Geist uns heimholt, gibt er unserem Leben Sinn und Richtung.

Liebe Brüder und Schwestern, wir haben über das Wirken des Heiligen Geistes nachgedacht. Können Sie das Gehörte behalten? Ich will Ihnen eine kleine Hilfe anbieten. Wir haben nämlich im Grunde nichts anderes getan, als den dritten Teil des Apostolischen Glaubensbekenntnisses ausgelegt:

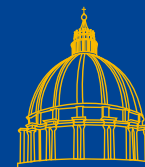
Ich glaube an den Heiligen Geist. Das ist der Geist, der die heilige katholische Kirche zum neuen Gottesvolk vereinigt, der die Menschen aus der Zerstreung und Zertrennung zusammenführt zur Gemeinschaft der Heiligen. Das ist der Geist, der die Vergebung der Sünden schenkt. Er gibt uns die Kraft zu einem neuen Anfang, wenn wir gescheitert sind. Das ist der Geist, der uns heimholt aus der Fremde und Ungeborgenheit dieser Welt. Es ist der Geist der Liebe, die den Tod überwindet. Es ist der Geist, der uns in der Auferstehung der Toten das ewige Leben eröffnet. Amen.

(Messe zu Ehren des Heiligen Geistes auf der 27. Theologische Sommerakademie)



Dreifaltigkeitssäulen wurden als Dank für die Errettung aus der Pest und zur Erinnerung an die schreckliche Zeit errichtet – in der Stadt Olmütz als Dank für das Erlöschen der Pest von 1716.

Die Olomoucker Ehrensäule der Heiligen Dreifaltigkeit ist die größte Gruppierung von Barockstatuen im Rahmen einer Skulptur in Mitteleuropa. Säule ist 35 Meter hoch und in ihrem unteren Teil befindet sich eine Kapelle. Den Skulpturenschmuck bilden 18 Heiligenstatuen, 12 Fackelträger und 6 Reliefe mit Halbfiguren der Apostel. Die Statuengruppe Mariä Himmelfahrt befindet sich im mittleren Teil der Säule und an der Spitze strahlen zwei Statuengruppen der Heiligen Dreifaltigkeit. Beide Statuengruppen sind aus Kupfer und vergoldet. Die einzelnen Figuren in Überlebensgröße sind von leichten, luftigen Draperien umhüllt. Gestikulation und Ausdruck sind expressiv, jedoch nicht übermäßig mit barockem Dynamismus belastet. Der Gesamteindruck des Skulpturenschmucks ist natürlich und harmonisch.



Christoph Ohly:

Eucharistie und Priestertum

Ein unersetzbares Geschenk des Herrn an seine Kirche

1. Hinführung

Vor zwei Wochen verbreitete sich die bewegende Geschichte eines jungen polnischen Priesters durch die kirchliche Medienlandschaft.¹ Bei Michał Łos, einem Bruder der polnischen Ordensgemeinschaft „Söhne der göttlichen Vorsehung“, war kurz vor dem diesjährigen Osterfest völlig unerwartet eine schwere Krebserkrankung diagnostiziert worden, die sich rasend schnell in seinem Körper ausgebreitet hatte. Die Ärzte waren ratlos und teilten ihm am Krankenbett mit, dass sie ihm trotz eingeleiteter Therapiemaßnahmen das Überwinden der Krankheit nicht zusichern könnten. Für den jungen Ordensmann brach trotz aller Glaubenszuversicht eine Welt zusammen, doch mehr als dies trauerte er um seine Berufung zum Priester, der er wohl jetzt nicht mehr würde nachkommen können.

Doch auf Bitte seiner Ordensoberen erteilte Papst Franziskus die Dispens für ein ungewöhnliches Vorgehen. Fr. Michał wurde nach Ablegung seiner ewigen Gelübde auf dem Krankenbett

innerhalb derselben Weihezeremonie erst zum Diakon und dann zum Priester geweiht und konnte am Tag darauf in Anwesenheit seiner leiblichen und geistlichen Familie vom Krankenbett aus das erste Mal die Heilige Messe feiern und den Primizsegen spenden, u.a. an den polnischen Staatspräsidenten Andrzej Duda, der ihn im Krankenhaus aufsuchte.

Die Fotos und das Video der Weiheliturgie und des priesterlichen Segens verbreiteten sich in ganz Polen. P. Michał bat die Gläubigen für ihn zu beten. Daraufhin, so wird berichtet, kam es zu einem „Ozean des Gebets“ in Polen. Von einer Katholikin aus Tschenstochau konnte man beispielsweise in einem Interview lesen: „Der Wunsch dieses jungen Mannes, Priester zu werden und auch nur eine Messe zu feiern, war erstaunlich. Weder Krankheit noch Leben waren ihm wichtig. Sein einziges Ziel war es, sich mit Christus zu vereinen.“

Dieses Ereignis führt auf bewegende Weise mitten in das Thema unserer Überlegungen hinein. Denn die tragenden Begriffe des Themas – namentlich Eucharistie, Priestertum und Kirche

– treten durch das Ereignis im Leben des P. Michał greifbar als Geschenk unseres Herrn vor unsere Augen. Der junge Seminarist, der vom Bischof zum Priester geweiht und vom Gebet der Gläubigen als Ausdruck des gemeinsamen Priestertums, das in Taufe und Firmung gründet, getragen wird, darf einmal die Heilige Messe feiern. Hinter allem Tun – gerade auch in der Armut und Einfachheit der Situation – wird unser Herr Jesus Christus erkennbar, der sich seiner Kirche durch den Dienst des Priesters in der Eucharistie stets neu schenkt. Sein Lebens- und Liebesopfer am Kreuz wird auf dem Altar einer Kathedrale ebenso wie auf dem einer kleinen Dorfkirche oder wie hier auf dem Altartisch nahe eines Krankenbettes gegenwärtig. Eucharistie und Priestertum sind untrennbar verbunden und so tatsächlich ein unersetzbares Geschenk des Herrn an seine Kirche. Ja, die Kirche lebt von diesem Geschenk, sie lebt von der Eucharistie, die ohne den Priester nicht gefeiert werden kann.

¹ Vgl. dazu im Folgenden <http://www.kath.net/news/68161> (Zugriff: 06.06.2019).





Johannes der Täufer zeigt mit dem Finger der rechten Hand, die den Kreuzstab hält, zum Himmel. „Es kommt einer, der stärker ist als ich, und ich bin es nicht wert, ihm die Schuhe aufzuschnüren“ (Mk 1,7). Mit dem Kreuz wird er die Sünder erlösen. Die linke Hand zeigt auf das Lamm: „Seht das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt“ (Joh 1,29).

Diesen inneren Zusammenhang theologisch und auch geistlich zu erschließen und zu bekennen, scheint mir in diesem Moment der Kirche ein Gebot der Stunde zu sein, in dem nicht nur äußerliche Veränderungen der Pfarrstrukturen auf den diözesanen Tagesordnungen stehen, sondern zugleich eher politisch anmutende Forderungen nach Reformen der Kirche propagiert werden. Es ist ein Gebot der Dankbarkeit und der Treue gegenüber diesem Geschenk des Herrn! Denn mit der Eucharistie schauen wir in die Mitte der Kirche, erkennen wir ihr Wesen, bezeugen Christus als ihre Urform, von dem allein jede notwendige Reform – und das heißt vornehmlich die geistliche Erneuerung der Kirche – ausgehen muss (vgl. Benedikt XVI., *Sacramentum Caritatis*, 22.02.2007, Nr. 6; Papst Franziskus, Schreiben an die Kirche in Deutschland, 29.06.2019, Nr. 6). Daher möchte ich versuchen, in einem ersten Schritt einige wesentliche Grundgedanken zu diesen drei Begriffen des Themas zu formulieren, die durch das Wort vom „Geschenk des Herrn“ miteinander verbunden werden. In einem zweiten Schritt möchte ich auf notwendige Konsequenzen für den kirchengeschichtlichen Augenblick aufmerksam machen, in dem wir uns befinden.

2. Kirche – Eucharistie – Priestertum

2.1 Die Kirche als Ikone der Dreifaltigkeit

Da ist das erste Element, das vom Thema dieses Vortrages her Erwähnung finden muss: die Kirche! Heute spricht man oft von „Kirche“ in einem neutralen Sinne. Da ist die Rede davon, dass „Kirche neu gedacht werden muss“, oder man fragt „Wie geht Kirche heute?“. In solchen Aussagen schimmert ein Verständnis durch, das in der Gefahr steht, die Kirche zu einer formbaren Sache zu degradieren,

spricht: Die Kirche als „Gegenstand“ unseres Überlegens und Entscheidens darüber, wie kirchliches Leben heute sein sollte. So wichtig und richtig unser gemeinsames Ringen darum ist, die Kirche als Ort des Evangeliums, der Sakramente und so der Gegenwart Gottes unter uns auf gereinigte Weise für den Menschen erfahrbar werden zu lassen, ist doch die Kirche kein Gegenstand in den Händen unseres Denkens und Machens. Die Kirche ist nicht primär „unsere“ Kirche. Sie ist vor allem „Seine“ Kirche, die dann auch zu „unserer“ Kirche wird! Daher verbietet sich die Verwendung eines neutralisierten Begriffs „Kirche“.

Die Kirche ist immer die Kirche, das heißt eine lebendige Wirklichkeit, ein vitaler Organismus, der sich aus denen zusammenfügt, die durch die Taufe mit Christus gleichgestaltet und so in sie als Volk Gottes, als Leib des Herrn, als Tempel des Heiligen Geistes eingefügt wurden (vgl. can. 849 CIC). Die Kirche ist folglich die Gemeinschaft der Gläubigen, sie ist eine Person, ja sie ist Jungfrau und Mutter, sie ist die geliebte Braut ihres Bräutigams Jesus Christus, der sich mit ihr in der Stunde seines Kreuzes vermählt hat. Nicht umsonst findet gerade hier die Kirche in Maria, der Mutter des Herrn, ihr Urbild. Vom Kreuz her dem Apostel Johannes anvertraut, vermögen wir in Maria die Urgestalt der Kirche zu entdecken, die uns von Christus geschenkt und die zu beheimaten in unserem Leben des Glaubens uns aufgetragen ist. Wenn wir daher von der Kirche sprechen, meinen wir im Glauben immer die Kirche, die ihren Ursprung, ihre Mitte und ihr Ziel in Jesus Christus findet. Folglich bekennen wir sie im Glaubensbekenntnis als die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche.

In dieser Überzeugung haben die Väter des II. Vatikanischen Konzils auf die Frage, wer oder was die Kirche sei, mit der beeindruckenden Grundentscheidung geantwortet, die

es in den heutigen Diskussionen in Erinnerung zu rufen gilt. Die Konzilsväter orientierten sich in ihrer Antwort an den Vorgaben der Heiligen Schrift ebenso wie an Gedanken der Kirchenväter. Danach kann das Wesen der Kirche nicht im Sinne einer neutralen Definition beschrieben werden. Vielmehr lässt sich die Kirche in Bildern ausdrücken, wie beispielsweise im Bild vom Weinstock und den Reben (vgl. Joh 15), vom Schafstall und dem Guten Hirten (vgl. Joh 10), vom Haus des Vaters und den vielen Wohnungen (vgl. Joh 14,2), von der Braut und ihrem Bräutigam (vgl. Mk 2,19; 1 Kor 6,15-17; Eph 5,25-26).

Diese Bilder machen dem Menschen ein erstes Empfinden, ja eine erste Aussage über das Wesen der Kirche bewusst. Die Kirche ist eine geheimnisvolle Wirklichkeit, ein Geschenk Gottes, das nicht adäquat aussagbar ist. Doch das, was mit Bildern beschrieben wird, knüpft bewusst an innerweltlichen Wirklichkeiten an, um sie zugleich auf eine Ebene zu transformieren, auf der sie eine andere, neue Realität – eben die Gemeinschaft der Getauften in Einheit mit ihrem Herrn – ausdrücken. Wir nennen diese Bilder von der Kirche daher „theologische Bildbegriffe“, weil sie unter Berücksichtigung ihrer natürlichen Unvollkommenheit doch etwas übernatürlich Zentrales über die Kirche aussagen.

Die Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* hat diese Kirchenbilder schließlich in eine Art „trinitarische Grundkonstellation“ überführt, indem sie formuliert: „So aber betet und arbeitet die Kirche zugleich, dass die Fülle der ganzen Welt in das Volk Gottes eingehe, in den Leib des Herrn und den Tempel des Heiligen Geistes, und dass in Christus, dem Haupte aller, jegliche Ehre und Herrlichkeit dem Schöpfer und Vater

des Alls gegeben werde“ (LG 17). Einerseits verhält es sich also mit der Kirche wie mit einem Volk, wie mit einem Leib, wie mit einem Bauwerk, andererseits ist die Kirche mehr, nämlich als solche Volk *Gottes*, Leib *Christi* und Bauwerk (Tempel) des *Heiligen Geistes*.

Das Charakteristische der Kirche ist daher ihr göttliches „Wasserzeichen“, das heißt ihre primäre Bestimmung von Gott und nicht vom Menschen und seinem Denken her. Die

Kirche ist damit so etwas wie eine lebendige Ikone der Dreifaltigkeit, die sichtbare Familie Gottes. Sie ist „in Christus gleichsam Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1). In ihrer äußeren Gestalt wirkt das unsichtbare göttliche Geheimnis der Gnade und wird in und durch sie gegenwärtig und wirkmächtig. Die Kirche ist somit „allumfassendes Heilsinstrument“ Gottes (LG 48) zu seinem Lob und zum Heil der Menschen. Sie ist ein Geschenk, eine Gabe, der zugleich eine Aufgabe eignet. Von Gott gestiftet, muss sie ihrer Verantwortung in und für die Welt von Gott her gerecht werden. Und deshalb bedarf sie immer wieder der Reinigung und der Erneuerung, gemäß dem Willen ihres Herrn zu leben. An dieser Stelle können wir uns an das Wort von der „Entweltlichung“ (Benedikt XVI.) erinnern. Wenn man heute meint, den Maßstab für die Kirche und ihre Lehre in der Welt und nicht in der Offenbarung Gottes finden zu wollen, geht man nicht nur einen gefährlichen Weg. Man steht in der Gefahr, die Wahrheit zu verraten, die Jesus Christus seiner Kirche anvertraut – die Wahrheit, die er selber ist (vgl. Joh 14,6). Deshalb: Du, Kirche, schau auf die Wahrheit, schau auf Jesus Christus! Er allein ist für Dich Weg, Wahrheit und Leben!

Die Kirche ist die Braut Christi. Er hat sie geliebt und sich für sie hingegeben. Er hat sie durch sein Blut gereinigt. Er hat sie zur fruchtbaren Mutter aller Kinder Gottes gemacht. KKK 808



2.2 Kirche und Eucharistie

Damit gelangen wir zum zweiten Begriff des Themas, den wir in Beziehung zur Kirche setzen: die Eucharistie! In eindrücklicher Weise hat der heilige Papst Johannes Paul II. an den inneren Zusammenhang von Kirche und Eucharistie erinnert, als er seine testamentarische Enzyklika vom 17. April 2003 mit den Worten eröffnete: „Die Kirche lebt von der Eucharistie“ (*Ecclesia de Eucharistia vivit*). Mit anderen Worten: Die Kirche kann nicht ohne die Eucharistie leben, sie findet in ihr vielmehr ihren Ursprung, ihren Weg und ihr Ziel. Was aber heißt das?

2.2.1 Ursprung

Die Bedeutung der Eucharistie zeigt sich für Johannes Paul II. zunächst vor allem im *Ursprung* der Kirche. Die Evangelisten beschreiben das Zusammensein des Herrn mit seinen zwölf Aposteln beim Letzten Abendmahl (vgl. Mt 26,20; Mk 14,17; Lk 22,14). Indem Christus ihnen Brot und Wein mit den Worten „Das ist mein Leib“ und „Das ist der Kelch des Neuen Bundes“ reicht, bezieht er sie auf geheimnisvolle Weise in sein Opfer ein, das er wenige Stunden später auf dem Kalvarienberg vollbringen wird.

Joseph Ratzinger hat diese Sicht auch später als Papst Benedikt XVI. mit einem eindrucksvollen Gedanken konkretisiert. Für ihn liegt der Ursprung der Kirche genau dort im Kreuzesopfer Jesu verborgen (vgl. Eucharistie – Mitte der Kirche, München 1978, 21-32). Geleitet durch das Wort des Evangelisten Johannes „Sie werden auf den schauen, den sie durchbohrt haben“ (Joh 19,37), verortet er die Entstehung der Kirche in der geöffneten Seite Jesu am Kreuz. Für die „Seite“ Jesu verwendet der Evangelist dasselbe Wort, das in der Schöpfungsgeschichte im Bericht von der Erschaffung Evas steht und das dort gewöhnlich mit „Rippe“ übersetzt wird. Johannes verdeutlicht damit, dass Jesus der neue Adam ist,

der „in der Nacht des Todesschlafes ... den Anfang einer neuen Menschheit eröffnet“ (ebd., 21). Aus der geöffneten Seite strömen Blut und Wasser, Zeichen für die Eucharistie und die Taufe als Quelle einer neuen Schöpfung, einer neuen Gemeinschaft, die die Kirche ist, und die nun nicht mehr unter der Macht des Todes steht. Die Kirche ist hier im Herzen Jesu verborgen, sie tritt in Blut und Wasser aus ihm heraus, wird aus ihm geboren, um so universales Heilssakrament für die Welt zu sein.

Der Blick auf den Durchbohrten lässt uns somit erkennen, dass es eine „kausale Verbindung zwischen dem Opfer Christi, der Eucharistie und der Kirche“ (*Sacramentum Caritatis*, 14) gibt. Die Einsetzung der Eucharistie geschieht zwar im Letzten Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern. Doch die Worte, die Jesus dabei spricht, sind „Vorwegnahme seines Todes, Umwandlung des Todes in ein Geschehen der Liebe“ (Eucharistie – Mitte der Kirche, 22); und als solche bleiben sie nicht Worte, sondern werden im Tod Jesu am Kreuz Wirklichkeit. Und wiederum würde dieser Tod leer bleiben, „wenn nicht die Auferstehung käme, in der sichtbar wird, dass ... seine Liebe in der Tat stark genug ist, weiterzureichen über den Tod hinaus“ (ebd., 22). Diese „Dreieinigkeit von Wort, Tod und Auferstehung, die uns etwas vom Geheimnis des dreifaltigen Gottes selbst ahnen lässt“ (ebd., 22), nennt die christliche Lehre das „Paschamysterium“, das Ostergeheimnis, das die Kirche in jeder Eucharistiefeier begeht und vollzieht. Aus diesen Überlegungen heraus können wir mit den Worten von Papst Benedikt zwei wichtige Konsequenzen für die Beziehung von Kirche und Eucharistie formulieren.

Zum einen: „Die Eucharistie ist weit mehr als bloß ein Mahl; sie hat einen Tod gekostet ... Wenn wir sie begehen, muss uns die Ehrfurcht vor diesem Geheimnis, die Scheu vor dem Mysterium des Todes erfüllen,

der anwesend wird in unserer Mitte“ (ebd., 22). Die Eucharistie ist die Vergewärtigung des Kreuzesopfers Jesu Christi, in dem die Kirche ihren Ursprung besitzt. Doch anwesend ist zugleich der Glaube, dass dieser Tod durch die Auferstehung überwunden wurde, so dass jede Eucharistiefeier das ganze österliche Geheimnis in sich birgt. Die Eingliederung in Christus, in sein Leben, Sterben und Auferstehen, die sich am Menschen in der Taufe vollzieht, findet somit durch die Teilnahme am eucharistischen Opfer und durch den Empfang der sakramentalen Kommunion ihre beständige Vertiefung. Der Christ kann auf Dauer ohne die Eucharistie nicht Christ sein, die Kirche verlöre ohne die Eucharistie auf Dauer ihre konstitutive Mitte.

Zum anderen tritt eine zweite Konsequenz hinzu. Die Kirche kann das Mysterium Christi in der Eucharistie nur deshalb feiern und anbeten, „weil zuerst Christus selbst sich ihr im Kreuzesopfer geschenkt hat“ (*Sacramentum Caritatis*, 14). Weil Christus uns – wie der Bräutigam die Braut – zuerst geliebt hat, vermögen wir die Eucharistie zu feiern. Oder mit den Worten von Papst Benedikt ausgedrückt: „Gott selber schenkt uns, damit wir schenken können“ (Eucharistie – Mitte der Kirche, 24). Die Kirche lebt also aus ihrem Ursprung, sie lebt aus der Lebenshingabe ihres Herrn und Meisters. Gerade deshalb ist die Eucharistiefeier keine selbst gestaltete Feier einer „Gemeinde“, die sich letztlich um sich selbst drehen würde. Nein, sie ist der ihr von Christus im Tod geschenkte und zum realen Gedächtnis aufgetragene Grundvollzug von Sterben und Auferstehen in Christus. Von ihr her klärt sich, was „Eucharistie“ in ihrem innersten Wesen ist: „Danksagung mit Christus“ – Danksagung an den Vater für das Leben,

das er uns in seinem geliebten Sohn geschenkt hat (vgl. Joh 3,16)!

2.2.2 Weg

Doch die Eucharistie bestimmt nicht nur das Entstehen der Kirche, sondern zugleich ihren konkreten Weg durch die Geschichte. Die Eucharistie ist die beständige Nahrung für die Kirche. Papst Benedikt verweist dafür in seinen Überlegungen auf die Epiklese nach der Konsekration, wie sie im II. Eucharistischen Hochgebet formuliert wird: „Schenke uns Anteil an Christi Leib und Blut und lass uns eins werden durch den Heiligen Geist.“ Dieses Gebet lässt deutlich werden, dass eine, ja wenn nicht die Frucht des eucharistischen Sakramentes in der „Einheit der Gläubi-

gen in der kirchlichen Gemeinschaft“ (*Sacramentum Caritatis*, 15) besteht.

Daher betont der emeritierte Papst, dass jede Eucharistiefeier die Struktur der „Communicantes“ besitzt, „der Kommunion nicht

nur mit dem Herrn, sondern auch mit der Schöpfung und mit den Menschen aller Orte und aller Zeiten“ (Eucharistie – Mitte der Kirche, 30), das heißt mit allen Lebenden und allen, die uns im Glauben durch den Tod hindurch bereits vorausgegangen sind: „Auch dies sollten wir neu in unsere Seele hineinnehmen, dass wir mit dem Herrn nicht kommunizieren können, wenn wir es nicht miteinander tun; dass wir, wenn wir zu ihm hintreten, auch neu aufeinanderzutreten, eins miteinander werden müssen“ (ebd., 30). Aus diesem Grund werden im Eucharistischen Hochgebet Papst und Bischof namentlich genannt, denn die Eucharistiefeier ist „nicht nur Begegnung von Himmel und Erde, sondern auch Begegnung der Kirche von damals und von heute, Begegnung der Kirche von hier und dort“ (ebd., 30).

Die Kirche ist der Tempel des Heiligen Geistes. Der Geist ist gleichsam die Seele des mystischen Leibes, das Prinzip seines Lebens, der Einheit in der Verschiedenheit und des Reichtums seiner Gaben und Charismen.

KKK 809

So stehen die Namen von Papst und Bischof dafür, dass wir „wahrhaft die eine Eucharistie Jesu Christi feiern, die wir nur in der einen Kirche empfangen können“ (ebd., 30), die aber eben auch nur der empfangen kann, der im ganzen Glauben der Kirche steht und diesen zugleich bekennt. Daher kann es für die Katholische Kirche (wie auch für die Orthodoxen Kirchen) nur bei voller Kircheneinheit auch Kommuniongemeinschaft geben, vorbehaltlich der Todesgefahr oder einer anderen schweren Notlage, in denen die Sorge um das Heil des Einzelnen in den Vordergrund tritt (vgl. can. 844 CIC). Zugleich ist damit die Aufforderung an jeden katholischen Christen verbunden, sich zu prüfen, ob er es mit der Kommunion und dem Glauben an die reale Gegenwart des Herrn und seiner Kirche ernst meint. Es ist die Aufforderung, sich zu prüfen und mit treuer Regelmäßigkeit im Sakrament der Beichte die Sündenvergebung zu empfangen, um auf diese Weise Christus gut bereitet, das heißt mit „reinem Herzen“ (vgl. Mt 5,8) aufnehmen zu können.

„So erscheint die ganze Kirche als das von der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes her geeinte Volk“ (Cyprian).
KKK 810

2.2.3 Ziel

Ist jede Eucharistiefeier die eine Eucharistie aller Zeiten und aller Orte, dann findet die Kirche in der Eucharistie zugleich aber auch ihr Ziel. Auf sakramentale Weise verwirklicht sich in jeder eucharistischen Feier „die eschatologische Zusammenkunft des Gottesvolkes“ (*Sacramentum Caritatis*, 31). Das eucharistische Opfermahl, das Tag für Tag auf den Altären dieser Welt dargebracht und gefeiert wird, ist „für uns eine reale Vorwegnahme des endgültigen Festmahles, das von den Propheten angekündigt (vgl. Jes 25,6-9) und im Neuen Testament als ‚Hochzeitsmahl des Lammes‘ (vgl. Offb 19,7-9) beschrieben wird“ (ebd., 31).

In der Eucharistie wird demzufolge die ewige Glückseligkeit jener Gemeinschaft aller Heiligen erfahrbar, die aus der Anschauung Gottes erwächst, der sich für uns Menschen hingeeben und uns darin zu Tischgenossen seines ewigen Hochzeitsmahles mit seinen Geschöpfen gemacht hat. Der Eucharistiefeier soll daher neben der heiligen Ernsthaftigkeit vor dem Mysterium des Todes Jesu ebenso eine heilige Freude der Gemeinschaft der Heiligen eignen, die aus dem Tod zum Leben gegangen sind. Eucharistie zu feiern heißt demzufolge, in Beirührung mit dem Ewigen, mit unserer eigenen Vollendung zu treten. Nur so wird verständlich, warum die Kirche die Eucharistie auch als „Unterpfand der kommenden Herrlichkeit“ bezeichnet und deshalb den Sonntag als den „Tag des Herrn“ von Beginn an geheiligt hat. In der Eucharistie begegnet die Kirche aller Zeiten ihrer ewigen Zukunft und in ihr schaut der Gläubige in sein von Gott erwirktes ewiges Leben.

3. Eucharistie und Priestertum

Und damit kommen wir zum letzten Begriff des Titels: das Priestertum. Gerade in solch gravierenden und teilweise erschreckenden Herausforderungen, wie wir sie in dieser Zeit erleben, gilt es, sich auch in Bezug auf das Priestertum dem Blick Jesu auf den Priester anzuvertrauen. Denn darin lernen wir, wer der Priester ist und wie er sein sollte. In Christus findet der Priester seinen Maßstab. Und dafür ist die Beziehung des Priesters zur Eucharistie ausschlaggebend. Worin gründet diese?

Dass Christus zu allen Zeiten in der Eucharistiefeier gegenwärtig ist, bindet der Herr an seine Worte vom Abend vor seinem Leiden: „Das ist

mein Leib, das ist mein Blut.“ Diese Worte werden heute gesprochen, aber sie sind Worte Jesu, die niemand von sich aus sprechen kann, außer Jesus selbst, denn er allein ist „Priester, Opfer und Altar“ in einem: „Mittler zwischen Gott Vater und dem Volk (vgl. Hebr 5,5-10), Sühnopfer (vgl. 1 Joh 2,2; 4,10), das sich selbst auf dem Altar des Kreuzes darbringt“ (ebd., 23).

Um diese Worte in seinem Namen und Auftrag sprechen zu können – und dazu gehören auch die Absolutionsworte in der Beichte, die Salbungsvollmacht der Krankensalbung oder auch das bevollmächtigte Verkündigen des Wortes Gottes –, bedarf es Seiner Vollmacht, die niemand sich selbst zu geben vermag. Das heißt: „Aus diesem Grunde braucht die Messe den, der nicht im eigenen Namen spricht, der nicht im eigenen Auftrag kommt, sondern der die ganze Kirche, die Kirche aller Orte und Zeiten vertritt, die ihm übertragen hat, was sie selbst empfangen hat“ (Eucharistie – Mitte der Kirche, 31). Die Eucharistiefeier braucht den Priester.

Und damit wird deutlich, dass der Priester seine Herkunft nicht in einem Ordnungsbedürfnis der Kirche besitzt, sondern im Herzen Christi selbst findet. Christus will als Haupt der Kirche, als Bräutigam seiner geliebten Braut, als Hirte aller Getauften und Gefirmten im und durch den Priester gegenwärtig sein. So vermag der Priester in *persona Christi capitis Ecclesiae* – in der Person Christi, des Hauptes der Kirche – zu wirken (vgl. LG 28; PO 2). In ihm ist „Christus selbst [...] zugegen als Haupt seines Leibes, Hirt seiner Herde, Hoherpriester des Erlösungsoffers“ (KKK, 1548). Gleichzeitig handelt der Priester „auch im Namen der ganzen Kirche, wenn er das Gebet der Kirche an Gott richtet, vor allem, wenn er das eucharistische Opfer darbringt“ (ebd., 1552). So ist das Geschenk des sakramentalen Priestertums unersetzbar. Der Dienst des Priesters „macht

[...] deutlich, dass die von ihm gefeierte Eucharistie eine Gabe ist, die auf radikale Weise die Vollmacht der Gemeinde übertragt“ (*Ecclesia de Eucharistia*, Nr. 29).

Zugleich aber wird genau darin auch dem Priester persönlich bewusst, dass sein Dienst niemals sich selbst oder seine persönliche Meinung in den Mittelpunkt setzt. Auch Papst Franziskus erinnert uns immer wieder mit Worten seines Vorgängers: „Der Priester ist in erster Linie Diener und muss sich ständig darum bemühen, ein Zeichen zu sein, das als gefügiges Werkzeug in Christi Händen auf ihn verweist“ und er muss daher beständig lernen, „dass der eigene eucharistische Dienst ein demütiger Dienst für Christus und für seine Kirche ist“ (*Sacramentum Caritatis*, 23). Der hl. Augustinus spricht deshalb vom „*officium amoris*“, vom Dienst (Pflicht) der Liebe des guten Hirten, der das Leben hingibt für die Schafe (vgl. Joh 10,14-15; In Iohannis Evangelium Tractatus 123,5).

Ein Priester, der das inwendig betrachtet, ist bereit, nicht nur die Vollmacht Jesu in diesem Sinne auszuüben, die ihm in der Weihe übertragen wurde, sondern zugleich seinen Lebensstil in Gehorsam, Ehelosigkeit und Einfachheit an Christus zu messen. Ein Priester, der das inwendig betrachtet, bemüht sich, frei zu bleiben von Machtgelüsten und Karrieredenken. Denn seine „Karriere“ ist vielmehr die Nachfolge Christi, seine Gleichgestaltung mit IHM, der für uns arm wurde, damit wir durch ihn reich werden am ewigen Leben (vgl. 2 Kor 8,9). Ein Priester, der das inwendig betrachtet, setzt seine Kräfte um ein Leben in Treue und Heiligkeit ein, die seinem Urbild als Priester, nämlich Christus selbst, entsprechen. Ein Priester, der das inwendig betrachtet, sucht schließlich deshalb täglich die Nähe zum Herrn in seinem Wort, in der Feier der hl. Messe, im stillen Gebet vor dem Tabernakel, in der regelmä-

ßigen Beichte, im Stundengebet der Kirche, in den jährlichen Exerzitien, in der Liebe zum Rosenkranz und der Verehrung der Gottesmutter.

Dann kann die Freude am Priestertum in ihm beständig bleiben und wachsen, dann schlägt sein Herz für die Weitergabe und Vertiefung des Glaubens der Gläubigen, dann wächst seine Hingabe für die ihm anvertrauten Menschen. Mit anderen Worten: Es ist Jesus Christus selbst, der auch und gerade heute durch den Priester an den Menschen handeln will. Oder kurz gefasst mit den Worten eines Priesterjubilars: „Jesus handeln lassen! Das ist die Heiligkeit des Priesters.“

Und das war und ist der beste Humusboden für priesterliche Berufun-

gen. Denn oft bedient sich der Herr nicht vieler Worte und Aktionen, sondern vielmehr der Großherzigkeit einer Familie, der eifrigen Hirtenliebe eines Priesters oder der Hingabe eines gottgeweihten Christen, „um im Herzen eines jungen Menschen den Keim der Berufung zum Priestertum auszusäen und zur Entfaltung zu bringen“ (*Ecclesia de Eucharistia*, Nr. 31). Ich glaube, gerade in einer Zeit wie der unsrigen, dürfen wir Gott auch einmal ausdrücklich danken für die vielen Priester, „die mit treuer Hingabe und voller Engagement ihre Sendung erfüllen“ und für jene, „die Leiden bis zum Opfer des eigenen Lebens ertragen haben, um Christus zu dienen. An ihnen offenbart sich durch die Sprache der Tatsa-



Hier ist Papst Gregor der Große (540-604) dargestellt, dem während der Messfeier der Schmerzensmann mit den Zeichen seines Leidens, erscheint. Die wirkliche Gegenwart Christi in der hl. Messe wird so verdeutlicht. (Michel Erhart, um 1480)

chen, was es bedeutet, ganz und gar Priester zu sein“ und „die viele junge Menschen anregen können, ihrerseits Christus nachzufolgen, ihr Leben für die anderen hinzugeben und gerade so das wahre Leben zu finden“ (*Sacramentum Caritatis*, Nr. 26).

4. Konsequenzen für die Erneuerung der Kirche

Im Rahmen des letzten Ad-limina-Besuches im November 2015 hat Papst Franziskus die deutschen Bischöfe an die innere Verbindung von Eucharistie und Priestertum als das eine Geschenk des Herrn an die Kirche erinnert und sie zu einem entsprechenden Handeln ermutigt. Er sagte damals: „Desgleichen ist es notwendig, die innere Verbindung von Eucharistie und Priestertum stets klar sichtbar zu machen. Pastoralpläne, die den geweihten Priestern nicht die gebührende Bedeutung in ihrem Dienst des Leitens, Lehrens und Heiligens im Zusammenhang mit dem Aufbau der Kirche und dem sakramentalen Leben beimessen, sind der Erfahrung nach zum Scheitern verurteilt. Die wertvolle Mithilfe von Laienchristen im Leben der Gemeinden, vor allem dort, wo geistliche Berufungen schmerzlich fehlen, darf nicht zum Ersatz des priesterlichen Dienstes werden oder ihn sogar als optional erscheinen lassen. Ohne Priester gibt es keine Eucharistie.“ Mit den päpstlichen Worten sind zentrale Überzeugungen verbunden, die auf Dauer zu einer notwendigen geistlichen Erneuerung der Kirche beitragen können. Vier von ihnen sollen lediglich exemplarisch Erwähnung finden.

4.1. Zusammenwirken von Laien und Priestern

Vom spanischen Jesuiten Tomás Morales, dem Gründer des Katholischen Säkularinstituts Cruzadas de Santa María, stammt das schöne Wort: „Ein Laie ohne Priester vermag wenig, ein Priester ohne Lai-

en vermag mehr, doch Priester und Laien gemeinsam vermögen vereint mit Gott ‚alles in dem der sie stark macht‘“ (Stunde der Laien, München 2006, 107). Mit anderen Worten: Es ist wichtig zu sehen, dass im Leben und in der Sendung der Kirche, die Gottes Geschenk an uns ist, gegeneinander nichts geht, miteinander in Wahrheit und Liebe aber alles möglich ist. Folglich gilt es, die Charismen aller Gläubigen zu fördern, ihre Berufung als Getaufte und Gefirmte in der Welt und in der Kirche zu begleiten und zu stärken – doch dies stets in tiefer Verbundenheit mit dem Leben und dem Dienst des Priesters, der als Geschenk des Herrn an seine Kirche sakramentales Zeichen für die Gegenwart des Herrn unter seinen Gläubigen sein darf und darauf verweist, dass die Kirche des Herrn in allem von der Eucharistie, von Christus selbst her lebt.

4.2 Wort-Gottes-Feiern als Notlösung

Die Kirche lebt von der Eucharistie, sie geht aus ihr hervor, wird durch sie aufgebaut und findet in ihr die Vollendung. Daher kann eine Wort-Gottes-Feier, die das II. Vatikanische Konzil bewusst anerkennt und für das Kirchenjahr als Element im liturgischen Schatz der Kirche an nicht wenigen Stellen vorsieht, aber die sonntägliche Eucharistiefeier nicht ersetzen (vgl. SC 35.4). Wo hingegen es wegen Priestermangels nicht möglich ist, am Sonntag die Eucharistie in angemessener Entfernung mitzufeiern, ist eine Wort-Gottes-Feier zwar vorgesehen, aber letztlich nur eine Notlösung, welche die Gläubigen versammelt, um das Wort Gottes zu hören und um nicht ungestärkt in die neue Woche gehen zu müssen. Doch jede sonntägliche Wort-Gottes-Feier sollte die Sehnsucht nach der Eucharistiefeier stärken, auf sie hin-

führen, und nicht zuletzt das Gebet um priesterliche Berufungen wach halten. Daher gilt es, jene Wort-Gottes-Feiern mit Austeilung der hl. Kommunion, die sich in manchen Diözesen als sonntägliche „Alternative“ zur Eucharistiefeier etabliert haben oder etablieren wollen, einer kritischen Betrachtung zu unterziehen.

Denn es geht hier um den innersten Kern der Kirche, um das größte Geschenk, das der Herr uns hinterlassen hat. Es geht um die Eucharistie, die dem Herrn Leben und Tod gekostet hat. Für uns. Für mich.

Christus Jesus hat sich für uns hingegeben, um uns von aller Schuld zu erlösen und sich ein reines Volk zu schaffen, das ihm als sein besonderes Eigentum gehört (Tit 2 14). KKK 802

4.3 Bildung eucharistischer Zentren

Was aber ist konkret zu tun in Zeiten, in denen weniger Priester zur Verfügung stehen, so dass nicht mehr in allen Kirchen, wie lange gewohnt, die Sonntagsmesse gefeiert werden kann? Gemäß dem Schreiben *Sacramentum Caritatis* kommt es darauf an, in Zeiten eines spürbaren Priestermangels so etwas wie „eucharistische Zentren“ zu bilden, die zu Mittelpunkten der sonntäglichen Heiligung werden (vgl. Nr. 75). Allen Gläubigen muss es zu einem Anliegen werden, sich dort zur Feier der Eucharistie zu versammeln und dort die Möglichkeit zur eucharistischen Anbetung sowie zum Empfang des Bußsakramentes zu finden.

Das mag mit der Trauer verbunden sein, nicht immer in der eigenen Kirche vor Ort zur hl. Messe gehen zu können. Doch primär entscheidend ist in diesem Zusammenhang nicht der persönlich bevorzugte Ort der Kirche, so wichtig dieser sein kann, sondern die Eucharistie, die in einer Kirche gefeiert und angebetet wird. Um dies zu ermöglichen und dem Geschenk des Herrn mit ganzem Herzen zu entsprechen, bedarf es einer unbegrenzten Kreativität: durch Einladungen, persönliche Ansprache

und Katechese, durch Fahrgemeinschaften, durch anschließende kleine Aktivitäten, die den Sonntag zum Tag der Kirche, zum Tag der Familie Gottes werden lassen, und vieles andere mehr darauf hinzuweisen, dass die Eucharistiefeier das zentrale und unverzichtbare Geschehen christlicher und kirchlicher Existenz ist. Helfen wir den Menschen und unseren Brüdern und Schwestern, in der Eucharistie, in der Mitte der Kirche, Christus zu finden, von dem alle Fruchtbarkeit kirchlichen Lebens und des Christseins ausgeht!

4.4 Sehnsucht nach Priesterberufungen

Papst Benedikt erinnerte einmal an eine Praxis, die Johannes Paul II. in seinem ersten Brief an die Priester zum Gründonnerstag des Jahres 1979 erwähnt hatte. Denn dieser rief darin jene Orte in Erinnerung, „wo die Menschen, die durch das diktatorische Regime ihren Priester verloren hatten, sich in einer Kirche oder einem Wallfahrtsort versammelten, auf den Altar die noch bewahrte Stola legten und die Gebete der eucharistischen Liturgie sprachen. Doch im Moment, der der Transsubstantiation entsprach, hielten sie schweigend inne, zum Zeugnis dafür, wie brennend sie sich danach sehnten, die Worte zu hören, die nur der Mund eines Priesters wirksam aussprechen kann“ (ebd., 75).

Die Sehnsucht nach und das Gebet für Priesterberufungen dadurch wachhalten, dass die Momente sichtbar werden, in denen der Priester besonders schmerzlich vermisst wird, ist auch ein wichtiges Element in Zeiten wie diesen, in Zeiten der Krise und der Wüstenwanderung, die die Kirche derzeit durchleben muss. Es ist die Sehnsucht nach Gottes Gegenwart, nach seinem Handeln an seinem Volk, das er nicht als Waisen zurücklässt, in dessen Mitte er vielmehr mitgeht und wir aufmerksam für die Eingebungen des Heiligen Geistes sein wollen, wohin er uns führen

möchte. Und vielleicht können uns dafür solche Glaubensgestalten wie P. Michał auf seinem Krankenlager bestärken und ermutigen. Gott lässt uns niemals allein, er ist mitten unter uns.

5. Blick auf Maria

All diese Gedanken gewinnen an leibhaftigem Ausdruck, wenn wir mit ihnen im Herzen abschließend einen Blick auf die Gottesmutter Maria richten. Sie ist die Mutter des Herrn und in ihr steht der Ursprung, der Weg und das Ziel der Kirche ihres Sohnes personifiziert vor unseren Augen. Als

geistliche Mutter der Priester und als „eucharistische Frau“, wie sie Johannes Paul II. gerne genannt hat, ist sie bei jeder Eucharistiefeier gegenwärtig und wird so zur „Ikone der entstehenden Kirche“ und zugleich zum „Vorbild dafür, wie jeder von uns das Geschenk empfangen soll, zu dem Jesus in der Eucharistie sich selbst gemacht hat“ (ebd., 33).

Nur mit ihr empfangen wir und werden wir Volk Gottes vom Leib Christi, der die Kirche ist, jetzt und einmal auch auf ewig. Möge sie uns stets neu die Augen des Herzens für die Eucharistie und das Priestertum öffnen als das eine unersetzbare Geschenk des Herrn an seine Kirche, an uns alle! □



Der hl. Franziskus stellt dem Herrn den zweiten und dritten Franziskanischen Orden vor.

Persönliche Erklärung von Bischof Rudolf Voderholzer

*zur Abstimmung in der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz
am 25. September 2019 über das Statut des „Synodalen Prozesses“*



Ich habe bei der Schlussabstimmung der Vollversammlung der DBK gegen die Satzung gestimmt. In einer vielstündigen Debatte wurden einige Verbesserungen im Detail erreicht. Aber ich habe mehrfach deutlich gemacht, dass mir die thematische Ausrichtung der Foren an der Realität der Glaubenskriese in unserem Land vorbeizugehen scheint. Das zeigt nicht zuletzt ein Blick auf die Situation der anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften in unserem Land.

Deswegen halte ich den von Kardinal Woelki und mir im Rahmen eines Alternativentwurfs gemachten Vorschlag, uns ausdrücklich mit Themen wie „Evangelisierung“, „Berufung der Laien“, „Katechese“, „Berufungspastoral“ etc. zu beschäftigen, für wesentlich besser, nicht zuletzt auch deshalb, weil damit die Weisungen von Papst Franziskus in seinem Brief ausdrücklich berücksichtigt werden und der „Primat der Evangelisierung“ ein durchgängiges Strukturprinzip des ganzen Entwurfes ist. Ich kann nur bedauern, dass dieser Alternativentwurf bei den Mitbrüdern keine Mehrheit gefunden hat.

Ich möchte, dass zu Protokoll gegeben wird, dass es zumindest eine Minderheit von Bischöfen gibt [und aus der Perspektive der Geschichte, die einmal darauf schauen wird, dass es wenigstens eine Minderheit „gab“], die von der Sorge erfüllt ist, dass die wahren Probleme nicht angegangen werden und durch das Wecken von bestimmten Erwartungen und Hoffnungen nur noch mehr Frustration erzeugt wird. Dass es kein Forum „Evangelisierung“ gibt, ist ebenso ein Mangel wie die Tatsache, dass es beim Thema „Laien“ von vornehe-

rein nur um Partizipation geht, statt um eine Theologie einer in Taufe und Firmung gründenden Sendung in alle weltlichen Lebensbereiche hinein (vgl. die Rede vom „Weltcharakter“ der Berufung der Laien im Zweiten Vatikanischen Konzil), um nur zwei der Forumsthemen herauszugreifen.

Ich bin im Übrigen auch der Meinung – und ich habe das immer gesagt – dass an der Wiege des Synodalen Prozesses eine Unaufrichtigkeit steht. Aus den Fällen des sexuellen Missbrauchs den Schluss zu ziehen, dass es bei der Erneuerung um die genannten Themen „Ehelosigkeit“, „Machtmissbrauch“, „Frauen in der Kirche“ und „Sexualmoral“ gehen müsse, ist angesichts fehlender wissenschaftlicher Studien in anderen Institutionen, also ohne wirklichen „Institutionenvergleich“, nur als pseudowissenschaftlich anzusehen. Die wissenschaftliche Diskussion der MHG-Studie und auch der neuerlichen Studien von Prof. Dressing stehen noch aus. Mein Verdacht, dass es sich angesichts dieser Weichenstellungen um eine „Instrumentalisierung des Missbrauchs“ handelt, ist nicht ausgeräumt.

Wenn ich mit Nein gestimmt habe, heißt das nicht, dass ich mich dem Prozess grundsätzlich verschließe, sondern trotzdem mitzumachen und auch einzubringen gedenke. Ich werde mir nicht den Vorwurf machen

lassen, den Dialog zu verweigern, zu dem uns Papst Franziskus ausdrücklich ermutigt hat. Ich erinnere aber daran, dass ich mir nicht viel erwarte, und zwar deshalb, weil ich nicht sehen kann, dass die Voraussetzungen für einen echten „Dialog“ gegeben sind. Es fehlt m.E. eine von allen Beteiligten anerkannte theologische Hermeneutik und die Bejahung der Prinzipien der katholischen Glaubensbegründung, die eine Berufung auf Schrift, Tradition, Lehramt und Konzilien etc. als stärkste Argumente gelten lässt.

Ich gehe davon aus, dass der Dialog angesichts meines Wahrheitsgewissens mich eher in die Situation bringen wird, Zeugnis zu geben und zu ermahnen, „sei es gelegen oder ungelegen“. Ich habe darüber hinaus allein zwei Mal vor dem heutigen Vorsitzenden der DBK feierlich versprochen, den katholischen Glauben unverkürzt zu vertreten und zu bezeugen: 2004 als Professor in Trier und 2013 bei der Bischofsweihe in Regensburg. Daran fühle ich mich gebunden und ich sehe dieses Versprechen gegenwärtig besonders herausgefordert.

Was den Synodalen Prozess betrifft, so behalte ich mir vor, nach den ersten Erfahrungen gegebenenfalls ganz auszusteigen. Kriterium ist die Beachtung der von Papst Franziskus angemahnten und in der Präambel der Satzung festgehaltenen „Leitplanken“: Primat der Evangelisierung, Sensus ecclesiae, Berücksichtigung der Einheit mit der Weltkirche (und damit Treue zur Lehre der Kirche). Ich hoffe und bete, dass der Synodale Prozess trotz der meines Erachtens falschen Weichenstellungen eine wahre Erneuerung der Kirche herbeizuführen hilft. □



Pressemitteilung

Die Neue katholische Frauenbewegung dankt den Bischöfen, die gegen das Statut des „Synodalen Weges“ gestimmt haben.

Neben den Bischöfen Voderholzer und Woelki haben weitere Bischöfe auf der Herbst-Vollversammlung der DBK gegen das Statut für den „Synodalen Weg“ gestimmt. Die Bischöfe Voderholzer und Woelki fordern eine Neuausrichtung, welche die Bedenken und Anregungen des Papstbriefes aufnimmt und die Evangelisierung als Ausgangspunkt aller Überlegungen hat. Zu seinem Abstimmungsverhalten hat Bischof Rudolf Voderholzer eine persönliche Erklärung herausgegeben. Hierzu nimmt für die Neue katholische Frauenbewegung (NkF) deren Sprecherin Susanne Wenzel wie folgt Stellung:

„Die Neue katholische Frauenbewegung dankt den Bischöfen, die gegen das Statut des „Synodalen Weges“ gestimmt haben. Besonders dankbar sind wir dem Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer für die deutlichen und mutigen Worte seiner persönlichen Erklärung. Gleichzeitig sind wir bestürzt und beunruhigt darüber, dass sich ein Bischof zu einer Erklärung genötigt sieht, dass er auch weiterhin zur Lehre und Glaubensverkündigung der katholischen Kirche steht.

Wie muss die Auseinandersetzung während der Sitzung der Bischöfe in Fulda gelaufen sein, dass eine solche persönliche Erklärung zur Abstimmung über die Satzung des „Synodalen Weges“ überhaupt als notwendig erachtet wird? Die Mehrheit der deutschen Bischöfe scheint fest entschlossen, den „Synodalen Weg“ wie vorgesehen zu gehen – trotz

wiederholter Mahnung auch aus Rom. Und offenbar auch ohne Rücksicht auf Verluste.

Gemeinsam mit dem Kölner Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki hatte Bischof Voderholzer erst im Juli einen alternativen Vorschlag zur Ausrichtung des „Synodalen Weges“ gemacht, der den von Papst Franziskus wiederholt betonten „Primat der Evangelisierung“ tatsächlich berücksichtigt. Die Abstimmung darüber im Rat der Bischöfe haben sie deutlich verloren. Auch Kardinal Woelki hatte in seinem Impulsreferat auf der Herbst-Vollversammlung noch einmal darauf hingewiesen, dass Dreh- und Angelpunkt eines Dialogprozesses die Evangelisierung als eigentliche und wesentliche Sendung der Kirche ist. Auch er hat schließlich dem Statut auf der Vollversammlung der Bischöfe nicht zustimmen können.

Doch die Bischöfe unter der Führung von Kardinal Marx schlugen alle Bedenken und Änderungsvorschläge in den Wind. Der „Synodale Weg“ soll gegangen werden wie vorgesehen, so die klare Devise des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz. Ist der Druck, den das ZdK aufgebaut hat, so groß? Nicht nur aus Sicht der NkF scheint die Spaltung der Kirche in Deutschland von den Protagonisten des „Synodalen Weges“ bewusst in Kauf genommen zu werden. Erste Risse sind bereits deutlich zu Tage getreten und werden mit der Erklärung von Bischof Voderholzer nun noch deutlicher sichtbar.

Wir stimmen mit dem Regensburger Bischof darin überein, dass der Missbrauch vorgeschoben wird, um einen gewaltigen Umbruch der katholischen Lehre – zumindest in Deutschland – einzuleiten. Dies ist eine nicht hinnehmbare

Instrumentalisierung des schlimmen Missbrauchs. Dabei ist eine wirkliche Auseinandersetzung darüber, wie den Opfern noch Gerechtigkeit widerfahren und wie künftig Missbrauch verhindert werden kann, nicht nur wünschenswert, sondern sogar dringend geboten.

Auch die NkF hat bereits eine völlige Neuausrichtung des „Synodalen Weges“ im Sinne des Papstbriefes gefordert (s. hierzu unsere PM vom 16. August 2019). Die dringend notwendige Evangelisierung in unserem Land kann nicht gelingen, wenn sich Bischöfe mit zweifelhaften Ideen der „Moderne“ anzubiedern suchen und die katholische Lehre auf dem Altar des Zeitgeistes opfern. Bischof Voderholzer sagt zu Recht, dass die thematische Ausrichtung der Foren an der „Realität der Glaubenskrise in unserem Land vorbeizugehen scheint“. Mit der vorgesehenen Ausrichtung des „Synodalen Weges“ wird die Glaubenskrise in unserem Land noch verstärkt. Die Arbeitspapiere der vorbereitenden Foren lassen das erahnen. Der Glaubensabfall wird so nicht aufgehalten werden.

Mit seiner Erklärung hat Bischof Voderholzer seinen Amtsbrüdern unmissverständlich gesagt, was zu sagen war. Der Hinweis, dass sie sich mit den beim „Synodalen Weg“ beabsichtigten Ergebnissen außerhalb der katholischen Kirche stellen, ist deutlich. Keiner der Bischöfe, die für die Satzung zum „Synodalen Weg“ gestimmt haben, kann später behaupten, er habe die Auswirkungen nicht gewollt oder nicht beabsichtigt. Jetzt ist die Zeit, sich zu entscheiden: „Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein“ (Matth. 5, 37). Alle müssen sich nun der Frage stellen: Wollen wir den Bruch?“

Neue katholische Frauenbewegung
(NkF) Sprecherin: Susanne Wenzel

Mein Leben als Opfer für die Welt

Zum 75. Jahrestag des Todes von Matthias Kaiser

Am 29. November 1944, also vor 75 Jahren, endete auf dem Hof des Wehrmachtsgefängnisses von Anklam (heute Mecklenburg-Vorpommern) das junge Leben des Soldaten und tiefgläubigen Christen Matthias Kaiser. Der 23-jährige, der fest vorhatte, Priester zu werden, wurde standrechtlich erschossen mit der Begründung „Feigheit vor dem Feind“. Es gibt allerdings triftige Gründe dafür, dass dieses sehr harte Todesurteil damit im Zusammenhang steht, dass Matthias aus seinem Glauben keinen Hehl gemacht hatte. Andere Soldaten waren wegen des gleichen Delikts nicht zum Tode verurteilt worden, und auch die Anklage hatte damals beim Gerichtsverfahren für Zuchthaus plädiert – das Gericht aber auf Tod durch Erschießen entschieden. Matthias Kaiser wurde so auch in das Martyrologium des Erzbistums Bamberg aufgenommen.

Sein Gedenken hält auch die KIM-Bewegung aufrecht, eine kirchliche Jugendbewegung, die 1962 in Ingolstadt gegründet wurde und jetzt noch in Österreich präsent ist. KIM hat das Kreuz und den Rosenkranz übernommen, die Matthias Kaiser lange Zeit begleitet haben, bis zu seinem Märtyrertod.

Matthias Kaiser stammt aus der Stadt Kronach in Oberfranken. Hier wurde er am 28. Juni 1922 geboren. Matthias wuchs in einer Familie auf, die eine Brauerei, eine Landwirtschaft und einen Gasthof betrieb. Seine Gymnasialzeit verbrachte er zunächst sechs Jahre lang bei den Benediktinern in Metten und dann in Bamberg. Matthias lebte in einem ursprünglich kirchlich geführten Schülerheim, das aber durch den Beschluss der Nazis vom Staat übernommen worden war und so im Sinne der NS-Doktrin geleitet wurde. Der junge Schüler fand in dieser

Zeit einen väterlichen Freund in dem Bamberger Diözesanjugendseelsorger Jupp Schneider.

Als Matthias ein Jahr nach dem Notabitur im Jahr 1941 als Soldat in den Krieg musste, schlug ihm Jupp Schneider vor, er solle sich ein Kreuz schmieden lassen mit den griechischen Worten „Phos“ und „Zoe“, also „Licht“ und „Leben“. Eine befreundete Goldschmiedin stellte dieses Kreuz her, das Matthias nun immer trug.

Als Soldat wurde Matthias Kaiser dreimal verwundet. Er kämpfte in Russland, und dort kam es im Juli des Jahres 1944 zu den Ereignissen, die ihn den Kopf kosteten: Bei den Kämpfen um die Stadt Ostrow musste Matthias Kaiser eine ihm unbekannt Kompanie übernehmen. Erst kurz zuvor war er zum Leutnant befördert worden. Als der Kampf aussichtslos schien, wollte er unnötiges Blutvergießen vermeiden und befahl den Rückzug. Zwei Tage später verlor er in der unübersichtlichen Situation den Kontakt zur Truppe und schlug sich allein durch bis nach Riga. Am 17. September 1944 wurde er deswegen zum Tode verurteilt – weil er seine Truppe nicht sinnlos opfern wollte.

Die Zeit bis zu seiner Hinrichtung – auch geprägt von einem ständigen Hoffen auf ein erfolgreiches Gnadengesuch – konnte Matthias Kaiser vor allem durch sein festes Gottvertrauen durchstehen. Sein Licht-Leben-Kreuz half ihm dabei genauso wie ein Fingerrosenkranz aus Silber, besetzt mit zehn Granaten. Im Gefängnis erstellte Matthias sich auch ein eigenes Brevier, das er den Tag über konsequent betete. Es ist nicht das übliche Stundenbuch mit den Psalmen, sondern es bestand aus unterschiedlichen Gebeten und Hymnen (wie dem „Te Deum“, dem Rosenkranz, dem Angelusgebet, verschiedenen

Litaneien, doch auch einzelnen Psalmen). Die Bedeutung des Stundengebetes hatte Matthias Kaiser wahrscheinlich durch seine Kontakte zur katholischen Jugend und durch Pfarrer Schneider kennengelernt, die sich damals der liturgischen Bewegung jener Zeit verbunden wussten.

Doch die Tagzeitenliturgie, die Matthias Kaiser so wichtig war, verweist auch noch auf etwas anderes: In dem jungen Soldaten war das Bewusstsein gewachsen, dass Gott ihn zum Priestertum gerufen hatte. Daraus machte Matthias Kaiser keinen Hehl. Und wie ernst er es damit meinte, zeigt auch sein Briefverkehr mit seiner Freundin Gertrud, der er rund zwei Jahre vor seinem Tod schrieb: „Seit Jahren ringe ich um die Entscheidung, ob mich der Herrgott zum Priester gerufen hat oder nicht. Wenn ich einmal seinen Ruf klar vernommen habe, gibt es für mich natürlich kein Zurück mehr. ... Kannst Du, liebe Trudl, dann soviel Liebe um meinet- und des Höheren willen aufbringen und auf mich verzichten?“

Ein Zeugnis für seinen tiefen Glauben war auch sein Tod, von dem Gefängnispfarrer Karl Biela in einem Brief an die Eltern berichtet. Nur wenige Stunden vor seinem Tod feierte Matthias mit dem Pfarrer in der Zelle die heilige Messe, und der Todgeweihte sagte am Schluss: „Wir haben das heilige Opfer gefeiert wie die ersten Christen in den Katakomben. Ich habe wie der Heiland mein Leben dem Vater zum Opfer gebracht für die Welt. Es ist schwer, im Vollbesitz der Kräfte dem Leben zu entsagen. Ich kann es nur, weil mich der Heiland stärkt. ... ich kann nur noch beten.“ Bis zu dem Moment, wo er die Zelle zur Hinrichtung verließ, verharrte Matthias Kaiser im Gebet – und bevor ihn die tödlichen Schüsse trafen, sprach er: „Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ □

Gerhard Stumpf:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Eduard Müller

Ein Priester in der katholischen Kirche versteht sich nicht als einer, der sich einen Job wählt, seine Existenz finanziell absichert und in eine Karriere einsteigt. Er weiß sich von Gott gerufen, erwählt durch den Bischof, übernimmt einen Dienst in der Kirche und stellt sich den ihm anvertrauten Menschen zur Verfügung. Im Gehorsam gegenüber seinem Bischof verkündigt er das Evangelium, spendet die Sakramente der Kirche und weiß sich in der Verantwortung vor Gott.

So muss Eduard Müller, geb.am 15. November 1818 in Quilitz bei Glogau, seine Lebensentscheidung verstanden haben. 1843 wurde er in Breslau zum Priester geweiht und war dann Kaplan in Löwenberg in Schlesien sowie Religionslehrer in Sagan. In der Seelsorge und im Lehren erwarb er sich einen guten Ruf.

Auf dem ersten Katholikentag in Mainz hörte man deutschlandweit zum ersten Mal etwas von der katholischen Gemeinde in Berlin. Friedrich der Große (1749-1786) hatte mit der Errichtung eines Rundtempels in Anlehnung an das Pantheon in Rom in besonderer Weise der Freimaurerei dienen wollen. Nach der Eroberung des katholischen Schlesiens wollte er sich die Katholiken geneigt machen. Er übertrug den Katholiken den Rundtempel mit dem Patrozinium der hl. Hedwig, der Schutzpatronin Schlesiens. Ein Jahr nach dem Katholikentag sagte der Bischof von Münster, Johann Müller: „Ich kenne keine der Fürsorge bedürftigere Missionsgemeinde auf dem Kontinent als Berlin.“

Eduard Müller meldete sich freiwillig für die Seelsorge in der Diaspora von Berlin und bekam 1852 die

Stelle eines Vikars. Sein Mühen und Arbeiten im Weinberg Gottes verglich man mit der Arbeit eines Sämanns und Ackerers auf dem kargen Sandboden Berlins, Brandenburgs und Pommerns, welcher der breslauerischen Delegatur angehörte. Müller gründete Gemeinden als Seelsorgeeinheiten, mangels Kirchen mietete er Lokale an, um dort die hl. Messe zu feiern. Er suchte Wege der Verkündigung: Katechismusunterricht, Versammlungen, Gründung von Schulen und anderen katholischen Bildungseinrichtungen. Von Adolph Kolping lernte er die Bedeutung der Vereine für die christliche Bildung, die berufliche Entwicklung und das gesellschaftliche Engagement kennen. Eduard Müller wurde der erste Präses des Berliner Gesellenvereins und des späteren Kolpingwerks. Das Netzwerk seiner um die Bildung bemühten Vereine fand seinen Knotenpunkt in der Akademie der allgemeinen und beruflichen Fortbildung. Ein Historiker schrieb: „Als wahrer Hausknecht Gottes heizte er überall ein, um katholisches Leben zu entzünden.“ Auch die studentische Jugend wusste er in St. Hedwig zusammenzuführen und Kontakte zu den jungen Handwerkern oder auch Arbeitern, sog. Proletariern, herzustellen.

Müller hatte ein Herz für Schwache in der Gesellschaft: Das Gesellenhaus wurde zum Zentrum für Arbeiter, sozial Schwache und Durchwanderer. Er war Mitbegründer eines akademischen Lesevereins, der schließlich in eine studentische Verbindung einmündete. 1848 gab er das „Märkische Kirchenblatt“, eine

Wochenzeitung für die Katholiken in der Mark Brandenburg, heraus, ab 1863 zusätzlich den „Berliner St. Bonifatius-Kalender“.

Eduard Müller war Abgeordneter des Preußischen Landtages, ab 1871 auch Mitglied des Deutschen Reichstages für die deutsche Zen-



trumspartei, an deren Gründung er 1870 beteiligt war. Im antikatholischen Kulturkampf Bismarcks geriet Eduard Müller mit dem preußischen Staat in Konflikt. Der Berliner Gesellenverein wurde als staatsgefährdend eingestuft, der geistliche Präses Müller wurde zu einer Geldstrafe verurteilt. Auf Drängen des Breslauer Fürstbischofs Kopp legte Müller 1891 sein Mandat nieder und zog sich auch von seinen kirchlichen Aufgaben zurück. Bis zu einem Tod am 13. Oktober 1895 lebte er im Kloster der Grauen Schwestern in Neisse. Nachdem Müller zunächst auf dem Alten St. Hedwigs-Friedhof beigesetzt worden war, fand er 1920 seine letzte Ruhestätte in der Kirche St. Eduard in Berlin-Neukölln. □



Die Sicht des „Forums Deutscher Katholiken“ zum Beschluss der DBK vom 25. September 2019

Die deutschen Bischöfe haben am 25. September das Statut des „Synodalen Prozesses“ beschlossen. 12 Bischöfe stimmten dagegen. Einer enthielt sich der Stimme.

Wie Bischof Voderholzer in seiner „Persönlichen Erklärung“ nach der Abstimmung in der DBK darlegt, geht die inhaltliche Ausrichtung der vier Foren „an der Realität der Glaubenskrisis in unserem Land“ vorbei. Es werden die „wahren Probleme nicht angegangen“. Es gebe „kein Forum Evangelisierung“. Beim Thema „Laien“ geht es „von vornherein nur um Partizipation, statt um eine Theologie einer in Taufe und Firmung gründenden Sendung in alle weltlichen Lebensbereiche hinein“ (Weltcharakter der Laien). Der Verdacht einer „Instrumentalisierung des Missbrauchs“ sei nicht „ausgeräumt“.

Die defizitäre Ausrichtung des beschlossenen „Synodalen Prozesses“ sieht das „Forum Deutscher Katholiken“ ebenso, wie es Bischof Voderholzer beschrieben hat.

Erzbischof Woelki und Bischof Voderholzer hatten dem „Ständigen Rat“ der Diözesanbischöfe einen „Alternativentwurf“ vorgelegt, dessen Ziel die Ausrichtung auf Neuevangelisierung, katechetische Berufung der Laien, oder, um es mit den Worten von Papst Franziskus zu sagen der „Primat der Evangelisierung“ war. In seinem Brief „An das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ hatte der Papst das deutlich zum Ausdruck gebracht. Die Diözesanbischöfe lehnten jedoch den „Alternativentwurf“ am 19. August mit der deutlichen Mehrheit von 21 Stimmen, bei drei Enthaltungen und drei Jastimmen ab. Eine klare Mehrheit lehnte es ab, die Brücke zu betreten, die zu einem weiterführenden und konstruktiven Dialog hätte führen können.

Wie Bischof Voderholzer in seiner „Persönlichen Erklärung“ sagt, „verschließe er sich nicht grundsätzlich dem Prozess“ und lasse sich nicht „den Vorwurf machen, den Dialog zu verweigern“. Andererseits „erwarte er sich nicht viel“ von diesem Dialog und „behalte er [sich] vor, nach den ersten Erfahrungen gegebenenfalls ganz auszusteigen“.

Bis zum Beginn des „Synodalen Prozesses“ im Dezember 2019 bleiben noch zwei Monate für die Bischöfe, die am 25. September dem Zdk/BDK-Statut zugestimmt haben, sich darauf zu besinnen, was sie bei ihrer Bischofsweihe feierlich versprochen haben, nämlich, den „katholischen Glauben unverkürzt zu vertreten und zu bezeugen“. Die 12 erwähnten Bischöfe, die dem Statut am 25. September nicht zustimmen konnten, haben ihre Verantwortung gegenüber den Gläubigen ihrer Diözese wahrgenommen.

Bischof Voderholzer wollte schließlich in seiner „Persönlichen Erklärung“ auch „zu Protokoll“ geben, dass es „zumindest eine Minderheit von Bischöfen“ gibt, die zum Glauben der Kirche stehen. Das erinnert an die Arianischen Wirren des 4. Jahrhunderts, als Bischof Athanasius mit einigen wenigen Bischöfen an der Erkenntnis des 1. Ökumenischen Konzils von Nikaia, dass Jesus Christus wahrer Gott und Mensch ist, festhielt. Dafür wurde Athanasius fünfmal verbannt. Er verbrachte von seinen 46 Jahren als Bischof 20 Jahre im Exil.

Prof. Dr. Hubert Gindert, 1. Vors. des „Forums Deutscher Katholiken“

Im Urlaub werden selbst Menschen, die eher religiös distanziert sind oder den christlichen Glauben ganz abgelegt haben, plötzlich zu Kirchgängern. Der Grund hierfür liegt darin, dass der christliche Glaube in Europa über Jahrhunderte hinweg kulturprägend war. Die Meisterwerke der Architektur, der Malerei und der Musik sind eben Zeugnisse des christlichen Glaubens. Wer nun im Urlaub irgendwo in Europa eine Stadtbesichtigung macht, dessen Weg führt zwangsläufig auch in die Kirche. Sollen sich nun Kirchenvertreter darüber freuen, dass ihre Goteshäuser wieder von zahlreichen Menschen frequentiert werden oder ist der Touristenstrom für die Kirche – sowohl für das Gebäude als auch für die Glaubensgemeinschaft – eher eine Belastung?

Als kürzlich in Paris die Kathedrale Notre-Dame brannte, hat Präsident Emmanuel Macron eine Fernsehansprache gehalten, in der er von der kulturellen Bedeutung sprach und einen raschen Wiederaufbau zusicherte. In seiner Rede hat er jedoch den christlichen Glauben mit keinem Wort erwähnt, was den Pariser Erzbischof Michel Aupetit dazu veranlasste, am nächsten Tag klarzustellen, dass es die katholischen Christen sind, die dieses Gebäude mit Leben füllen. „Diese Kathedrale wurde im Namen Christi gebaut. Sie ist kein Museum.“

Wie kann der sakrale Charakter der Kirche gewahrt bleiben, wenn Touristenströme drohen, sie zu einem Museum zu degradieren? Unpassendes Verhalten ist da nicht selten an der Tagesordnung: Ein vollbesetzter Bus hält vor der Kirche, alle steigen aus, laufen durch die Kirche und fotografieren in alle Richtungen; nach fünf bis zehn Minuten ist der ganze Spuk vorbei. Für viele ist es auch kein Hinderungsgrund umherzugehen, wenn vorne gerade ein Gottesdienst stattfindet. Auch die kühlen Temperaturen in der Kirche wirken im Sommer für viele anziehend. Gerne verbringen manche hier ihre Mittagspause. In bedeutenden Kirchen muss am Kirchenportal darauf hingewiesen werden, was hier nicht statthaft ist: Essen, Trinken, Rauchen, Eis lutschen, Hunde mitnehmen. Schließlich verlangt auch das Kirchenrecht, von der Kirche fernzuhalten, „was

Georg Alois Oblinger:

Kirchen sind keine Museen!

Kirchenbesichtigung als Herausforderung und als Chance

mit der Heiligkeit des Ortes unvereinbar ist.“ (CIC, Can. 1220) Auch dass Shorts, Minirock und Spaghettiträger nicht die passende Kleidung für einen Kirchenbesuch ist, hat sich offensichtlich noch nicht überall herumgesprochen.

Gerade hinsichtlich der Kleidung lassen sich jedoch regional unterschiedliche Regelungen ausmachen. Während man in Südeuropa in keine Kirche reinkommt, wenn nicht Schulter und Knie bedeckt sind, wird nördlich der Alpen nahezu alles durchgehen gelassen. Gerade deshalb reagieren Deutsche oftmals mit Unverständnis, wenn in Italien oder Spanien nicht geht, was doch in der Heimat kein Problem zu sein scheint. Deutsche Kirchenvertreter sind daher mitverantwortlich, wenn die Ehrfurcht und das Gespür für das Heilige hierzulande vielerorts verloren gegangen sind.

Bereits im Alten Testament hört Mose vor dem brennenden Dornbusch von Gott die Worte „Zieh deine Schuhe aus. Der Ort, wo du stehst ist heiliger Boden.“ In allen Religionen gibt es daher in Kirchenräumen auch äußere Zeichen der Ehrfurcht.

Wo solche Zeichen nicht mehr geschätzt werden und auf deren Einhaltung nicht mehr geachtet wird, ist der Glaube an Gottes Gegenwart im geweihten Gotteshaus weitgehend verdunstet.

Wie kann man dem Kirchenbesucher ungeachtet seiner Motivation zum Kirchenbesuch die Sakralität des Ortes wieder nahebringen? Vor allem in französischen Kirchen läuft zu diesem Zweck nicht selten gregorianischer Choral in Endlosschleife. So sehr es zu loben ist, dass dadurch lautes Reden unterbunden wird und die Aufmerksamkeit auf die Anwesenheit Gottes gelenkt wird, ist doch eine musikalische Dauerberieselung welchen Stiles auch immer nicht unproblematisch, da dem Menschen, der ernsthaft beten möchte, hierzu fast keine Möglichkeit mehr gegeben ist. Auch geistliche Konzerte in Kirchen sind aus diesem Grund nicht nur positiv zu sehen. In evangelischen Kirchen sind sie meist eher möglich als in katholischen, wo der Glaube an die Realpräsenz Jesu Christi im Tabernakel musikalische Darbietungen in Form eines Konzertes als unpassend erscheinen lässt.

Ein weiteres Problem stellt der Eintrittspreis dar, der bei Konzerten, Kirchenführungen oder schon beim Betreten der Kirche verlangt wird. Das Gotteshaus soll jedem unabhängig von seinen finanziellen Möglichkeiten offenstehen. Für die Teilnahme am Gottesdienst darf grundsätzlich kein Eintrittsgeld verlangt werden. Dennoch sehen sich gerade große Kirchen oftmals vor das Problem gestellt, wie der Unterhalt finanziert werden soll; außerdem verursachen zahlreiche Touristen zusätzliche Kosten.

Kein Zweifel, das Kirchengebäude und die darin befindliche sakrale Kunst bieten eine große Chance, Menschen an den christlichen Glauben heranzuführen. Dazu aber braucht es Kirchenführungen, die sich nicht nur auf den geschichtlichen oder künstlerischen Aspekt beschränken. Eine mystagogische Katechese ist von Nöten, die den geistlichen Gehalt der christlichen Kunst dem Menschen von heute wieder in seiner spirituellen Tiefe erschließt. Wenn zahlreiche Menschen in die Kirche kommen, ist das noch kein Erfolg, jedoch eine große Gelegenheit zur Glaubensverkündigung. □



Praktizierte Homosexualität widerspricht der kirchlichen Lehre

Beitrag aus aktuellem Anlass

„Gottesdienst“ ist nach eigener Aussage eine „Zeitschrift der Liturgischen Institute Deutschlands, Österreichs und der Schweiz“ – und damit ein auf die katholische Kirche bezogenes und auf sie einwirkendes Kommunikationsmittel. Entgleisungen darin erweisen sich daher für uns als Kirche fatal. Als eine solche Entgleisung habe ich in der März-Nummer des „Fels“ von 2017 (69-73) den Artikel „Scheidungsrituale“ aus „Gottesdienst“, Nr. 2 desselben Jahres, S. 1 bis 3, benannt und dabei aufgezeigt, dass dessen Inhalt mit der Lehre der Heiligen Schrift und der kirchlichen Überlieferung bezüglich der Unauflöslichkeit der Ehe unvereinbar ist. Wenigstens ebenso entschiedenen Protest sehe ich mich veranlasst im Folgenden hinsichtlich eines Beitrags in Nummer 6-7/2019, S. 78-80 anzumelden.

Unter dem Titel „Lern- und Wandlungsort“ informiert dieser bejahend und empfehlend über die Tatsache, dass es in Frankfurt am Main (Kirche Maria Hilf, im Stadtteil Gallus; Diözese Limburg) seit über 25 Jahren besondere Gottesdienste für und mit lesbisch und homosexuell veranlagten Personen gibt: Gottesdienste, in denen Frauen und Männer aus deren Reihen die tonangebende Rolle spielen. Dabei hoffen die Betroffenen, dass ihr „Coming out“ (d. h. die Offenbarung ihres praktizierten Lesbisch- bzw. Schwulseins) von den versammelten Teilnehmern als „Akt der Wahrhaftigkeit ... gewürdigt wird“. Ebenso hoffen sie „auf den Segen für ihre Partnerschaften“. Denn solange „lesbisches und schwules Leben nicht wie heterosexuelles gleichwertig in Liturgie und Gemeindeleben zur Sprache kommt und gewürdigt wird, ist die tätige Teilnahme (dieser Personengruppe) am Gottesdienst unvollständig“.

Ferner heißt es: „Jeder und jede ist (bei diesen Feiern in „Maria Hilf“) willkommen – gleich welcher sexueller Orientierung, Konfession oder Weltanschauung.“ Damit *widerspricht* der Autor, mit der Gruppe der Lesbischen und Schwulen von Frankfurt einig gehend, unter anderem dem an Sonntagen und Hochfesten zu singenden oder zu sprechenden *Glaubensbekenntnis*, das in seiner kurzen Form ausdrücklich „die heilige katholische Kirche“ und in der langen Form „die heilige katholische und apostolische Kirche“ als Glaubensgegenstand benennt. Teilnehmer, die dem ihrer Überzeugung nach nicht beipflichten können, dürfen sich hinsichtlich ihres Mittuns bei der Liturgiefeyer keineswegs mit denen gleichberechtigt halten, die sich das Glaubensbekenntnis insgesamt, einschließlich der angeführten, sehr bedeutsamen Aussage hinsichtlich der Kirche, als Glaubensinhalt zu eigen machen.

Wie sehr jegliche Bejahung homosexueller Betätigung der auf der apostolischen Verkündigung gründenden *kirchlichen Lehrtradition* widerspricht, soll im Folgenden deutlich gemacht werden durch Anführung von Aussagen kompetenter Zeugen dieser Tradition.

An deren Ausgangspunkt, d. h. innerhalb der biblischen Schriften des Neuen Testaments, finden sich vier kurze Texte, in denen mit größter Wahrscheinlichkeit von homosexuellem Verhalten die Rede ist: *Römerbrief 1, 18-27*; *1. Korintherbrief 6, 9-11*; *1. Timotheusbrief 1, 9f*; *Judasbrief 7*. Am deutlichsten unter den Vieren bezieht sich m. E. die *Römerstelle* auf das homosexuelle und das lesbische Verhalten, das uns hier interessiert. Der Anlass, das Thema zu erwähnen, ergibt sich für Paulus

aus seiner Betrachtung der Welt und der Menschheit in ihrem Zustand von Sündigkeit und Verlorenheit, aus dem sie nur Gottes rettendes Eingreifen durch die Sendung seines Sohnes herausreißen konnte. Wörtlich führt er dazu aus: „Sie (die Menschen) vertauschten die Wahrheit Gottes mit der Lüge, sie beteten das Geschöpf an und verehrten es anstelle des Schöpfers ... Darum lieferte Gott sie entehrenden Leidenschaften aus: Ihre Frauen vertauschten den natürlichen Verkehr mit dem widernatürlichen; ebenso gaben die Männer den natürlichen Verkehr mit der Frau auf und entbrannten in Begierde zueinander; Männer trieben mit Männern Unzucht und erhielten den ihnen gebührenden Lohn für ihre Verirrung ...“

Näheres zu den genannten vier neutestamentlichen Stellen ist nachzulesen in dem aufschlussreichen, von Weihbischof Andreas Laun (Salzburg) herausgegebenen Sammelwerk: *Homosexualität aus katholischer Sicht*, Franz-Sales-Verlag, Eichstätt 2001, 151-160.

Dann aber zu den Traditionszeugen seit der Zeit der Christenverfolgungen im Römischen Reich bis hin zur Verkündigung der alten Botschaft in neuem Stil seit dem 20. Jahrhundert.

Der hl. Cyprian, Bischof von Karthago in Nordafrika und Märtyrer († 258), beschreibt in seinem Brief an seinen Freund Donatus das Phänomen der homosexuellen Paarung in recht drastischer Weise (die wir nicht nachahmen sollten) und verurteilt es ohne Wenn und Aber. Wörtlich heißt es da: „Ach wenn du doch, auf hoher Warte stehend, das geheime Treiben beobachten, die Türen der Schlafzimmern aufschließen und das darin verborgene (Geschehen) ans Licht ziehen könntest. Dann würdest du sehen, wie Unzüchtige Dinge tun, die



sittsame Menschen nicht einmal anschauen können. Du würdest erkennen, was Menschen, die infolge ihrer Laster zu Irren geworden sind, zu tun bestreiten, obwohl sie es (in Wirklichkeit) doch tun. In rasender Begierde stürzen sich Männer auf Männer. Es geschehen Dinge, die auch denen nicht gefallen können, die sie tun ... Dieselben Personen, die in der Öffentlichkeit als Ankläger auftreten, sind im Geheimen Schuldige ... Sie verurteilen in der Öffentlichkeit das, was sie drinnen tun; sie gestatten sich selbst großzügig das, was sie bei anderen verurteilen“ (Ad Donatum, Praefatio, Nr. 9; Corpus Christianorum, series latina 3A, Seite 8).

Lactantius († 325), Laie, Rhetoriklehrer, Philosoph, schriftstellerischer Verteidiger der Christen gegenüber deren Verfolgung seitens des römischen Staates, schreibt in seinem mehrbändigen Werk „Göttliche Unterweisungen“ unter anderem Folgendes:

Unser Widersacher (der Teufel) weiß sehr wohl, wie stark das geschlechtliche Begehren (im Menschen) ist ..., und er lenkt es weg von dessen rechtem und sittlich gutem Gebrauch, hin zu einem perversen und schlechten Gebrauch. Er gibt (den Menschen) unsittliche Begierden ein ...; er ist es auch, der sogar Männer mit Männer gepaart und sich sakrilegische Arten von Beischlaf ausgedacht hat, im Widerspruch zum Naturgesetz und (damit) entgegen dem Willen Gottes.

(Sources Chrétiennes 509: Lactance, Institutions Divines, livre VI, page 339: Le désir sexuel: domaine d'élection de l'Adversaire).

Der hl. Thomas von Aquin († 1274) erklärt in seinem Hauptwerk, der Summa Theologica, bei der Behandlung des sechsten Gebotes:

„Die dritte Möglichkeit (von Abwegigkeit und daher von Sünde) besteht im Geschlechtsverkehr mit dem falschen Geschlecht, d. h. im Verkehr eines Mannes mit einem Mann oder einer Frau mit einer Frau, wovon der Apostel spricht (Römerbrief 1, 26f); dies nennt man ‚Sodomie‘ ...“ (In der deutschen Thomas-Ausgabe von Styria, Graz 1992, S. 107).

Seit 1975: Römische Lehrerklärungen und pastorale Impulse

Im Jahr 1975 hat sich das römische Lehramt, vertreten durch die Glaubenskongregation, erstmals zur Frage der moralischen Bewertung der homosexuellen Praxis geäußert, insbesondere im Blick auf den seit einiger Zeit viel diskutierten Fall der angeborenen homosexuellen Veranlagung. Erklärt hat die Kongregation dazu u. a. Folgendes:

„Im Gegensatz zur beständigen Lehre des kirchlichen Lehramtes und des sittlichen Empfindens des christlichen Volkes haben heute einige,

unter Berufung auf Beobachtungen psychologischer Natur, damit begonnen, homosexuelle Beziehungen mit Nachsicht zu beurteilen, ja sie sogar völlig zu entschuldigen.

Sie unterscheiden – was übrigens nicht ohne Begründung zu geschehen scheint – zwischen Homosexuellen, deren Neigung sich von einer falschen Erziehung, von mangelnder sexueller Reife, von angenommener Gewohnheit, von schlechten Beispielen oder anderen ähnlichen Ursachen herleitet und eine Übergangserscheinung darstellt oder wenigstens nicht unheilbar ist, und Homosexuellen, die durch eine Art angeborenen Trieb oder durch eine pathologische Veranlagung, die als unheilbar betrachtet wird, für immer solche sind.

Was nun die letzteren Personen betrifft, kommen einige zu dem Schluss, dass ihre Neigung derart natürlich ist, dass sie für sie als Rechtfertigungsgrund für ihre homosexuelle Beziehungen in einer eheähnlichen aufrichtigen Lebens- und Liebesge-



Homosexuell sind Beziehungen von Männern oder Frauen, die sich in geschlechtlicher Hinsicht ausschließlich oder vorwiegend zu Menschen gleichen Geschlechtes hingezogen fühlen. Homosexualität tritt in verschiedenen Zeiten und Kulturen in sehr wechselhaften Formen auf. Ihre psychische Entstehung ist noch weitgehend ungeklärt. Gestützt auf die Heilige Schrift, die sie als schlimme Abirrung bezeichnet, hat die kirchliche Überlieferung stets erklärt, „dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind“ (CDF, Erkl. „Persona humana“ 8). Sie verstoßen gegen das natürliche Gesetz, denn die Weitergabe des Lebens bleibt beim Geschlechtsakt ausgeschlossen. Sie entspringen nicht einer wahren affektiven und geschlechtlichen Ergänzungsbedürftigkeit. Sie sind in keinem Fall zu billigen.

KKK 2357

meinschaft angesehen werden muss, falls sie sich nicht imstande fühlen, ein Leben in Einsamkeit zu ertragen.

Sicher muss man sich bei der seelsorglichen Betreuung dieser homosexuellen Menschen mit Verständnis annehmen und sie in der Hoffnung bestärken, ihre persönlichen Schwierigkeiten und ihre soziale Absonderung zu überwinden. Ihre Schuldhaftigkeit wird mit Klugheit beurteilt werden. Es kann aber keine pastorale Methode angewandt werden, die diese Personen moralisch deswegen rechtfertigen würde, weil ihre Handlungen als mit ihrer persönlichen Auffassung übereinstimmend erachtet würden. Nach der objektiven sittlichen Ordnung sind homosexuelle Beziehungen Handlungen, die ihrer wesentlichen und unerlässlichen Zuordnung beraubt sind. Sie werden in der Heiligen Schrift als schwere Verirrungen verurteilt und im Letzten als die traurige Folge einer Verleugnung Gottes dargestellt. Dieses Urteil der heiligen Schrift erlaubt zwar nicht den Schluss, dass alle, die an dieser Anomalie leiden, dafür verantwort-

lich sind, bezeugt aber, dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind und keinesfalls in irgendeiner Weise gutgeheißen werden können“ (Erklärung zu einigen Fragen der Sexualethik vom 29. Dezember 1975).

Im Oktober 1986 ist dieselbe Glaubenskongregation noch einmal mit einem an alle Bischöfe der katholischen Kirche gerichteten Schreiben auf das Thema zurückgekommen. Darin geht sie u. a. ausführlich auf die biblischen Texte des Alten und des Neuen Testaments ein, die etwas über die rechte moralische Bewertung homosexuellen Handelns aussagen. Die Nummer 4 bis 8 innerhalb dieses ihres Schreibens sind der Frage der rechten Auslegung der einschlägigen Bibelstellen gewidmet. Da heißt es u. a. hinsichtlich der notwendigen Glaubenseinheit zwischen der heutigen katholischen Kirche und der Glaubensgemeinschaft der biblischen Zeit: „Die heutige Glaubensgemeinschaft, die in ungebrochener Kontinuität mit den (alttestamentlichen) jüdischen und mit den christlichen Gemeinschaften steht, innerhalb derer die alten Schriften verfasst wurden, wird weiter von den gleichen Schriften und vom Geist der Wahrheit genährt, dessen Wort sie sind. Es ist ... wesentlich, anzuerkennen, dass die Heiligen Schriften nicht in ihrem eigentlichen Sinn verstanden werden, wenn sie in einer der lebendigen Tradition der Kirche widersprechenden Weise ausgelegt werden.“

Zuletzt heißt es unter Nummer 8, dass heute eine wachsende Zahl von Menschen, auch innerhalb der Kirche, *einen enormen Druck ausübt*, „damit sie (die Kirche) die homosexuelle Veranlagung akzeptiere, als ob sie nicht ungeordnet wäre, und damit sie die homosexuellen Akte legitimiere.“

Angesichts dieser richtig erkannten Situation, die sich bis heute keineswegs gebessert hat, spricht die Kongregation mit Recht die Verantwortung der Bischöfe und der Priester an, indem sie unter Nr. 13 erklärt, „dass eine klare und wirksame Verkündigung der kirchlichen Lehre an alle Gläubigen und an die Gesellschaft als ganze in weitem Maße von der korrekten Unterweisung und Gläubigkeit ihrer Seelsorger abhängt. Den Bischöfen kommt die besonders

schwere Verantwortung zu, dafür Sorge zu tragen, dass ihre Mitarbeiter, die Priester, in rechter Weise informiert und persönlich ausgerüstet sind, die Lehre der Kirche einem jeden vollständig zu verkündigen.“

Ein Letztes bleibt zu erwähnen und lobend hervorzuheben. Die Kongregation hat in diesem Text ein deutliches und wegweisendes Wort gesagt hinsichtlich des fairen und liebenden Umgangs, den wir als Jüngerinnen und Jünger Jesu allen Menschen und darum natürlich auch unseren homosexuellen Mitmenschen und Mitchristen schulden. Wörtlich heißt es dazu unter Nummer 10: „Es ist nachdrücklich zu bedauern, dass homosexuelle Personen Objekt übler Nachrede und gewalttätiger Aktionen waren und weiterhin noch sind. Solche Verhaltensweisen verdienen, von den Hirten der Kirche verurteilt zu werden, wo immer sie geschehen. Sie bekunden einen Mangel an Achtung gegenüber anderen Menschen, der die elementaren Grundsätze verletzt, auf denen ein gesundes staatliches Zusammenleben fußt. Die jeder Person eigene Würde muss nämlich immer respektiert werden in Wort und Tat und Gesetzgebung ...“

Ein Auszug aus dem Schreiben der Glaubenskongregation zum Thema Homosexualität von 1975 ist abgedruckt in dem bereits erwähnten Sammelwerk „Homosexualität aus katholischer Sicht“, Eichstätt 2001, S. 270f; und ebenso ein längerer Auszug aus dem Schreiben derselben Kongregation von 1986: ebd. S. 271-284. Anschließend folgt dort auch der Text der drei Abschnitte (2357-2359), die der 1993 erschienene „Katechismus der Katholischen Kirche“ dem Thema „Keuschheit und Homosexualität“ widmet.

Mögen diese Hinweise sowie der gesamte obenstehende Artikel dazu beitragen, den groben Missbrauch aufzudecken, den die darin beschriebene Art von Messfeiern in St. Maria Hilf in Frankfurt darstellen; und möge die Kenntnisnahme eines sakrilegischen Unfugs dieser Art Leserinnen und Leser dazu motivieren, sich mit dafür einzusetzen, dass die zuständigen Bischöfe einem solchen Treiben sowie dessen wohlwollendem Kommentieren in einer von den drei Liturgischen Instituten herausgegebenen Zeitschrift ein abruptes Ende bereiten. □



Jürgen Liminski:

Der zweite Tod des Sokrates

*Klima als Vorwand: Der Wandel, die Wissenschaft und die Angst:
Wie Greta und ihre Jünger die Vernunft ins Leere laufen lassen*

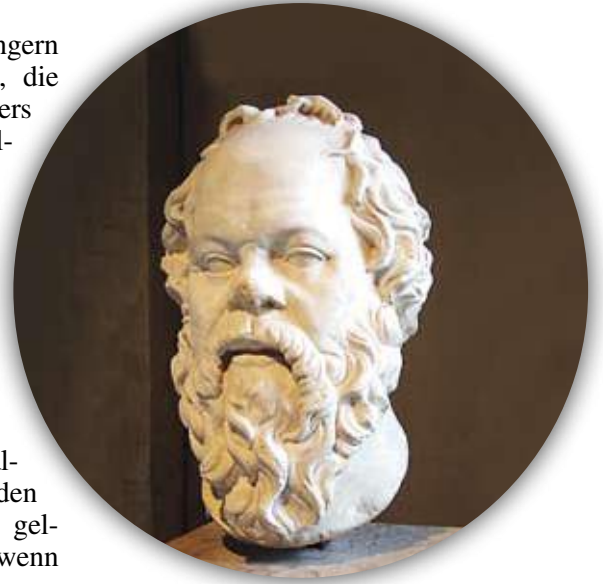
Alle reden vom Wetter – und meinen das Klima. Das ist der erste Irrtum. Das Klima misst man in Jahrzehnten und Jahrhunderten, das Wetter in Stunden, Tagen und allenfalls Wochen. Das Klima wird bestimmt von der Sonne, das Wetter von Wolken, Wind, Ebbe und Flut, von regionalen Temperaturen und ihren Unterschieden. Das Klima ist nicht statisch, es wandelt sich permanent, weil es durch die Sonnenaktivität und nicht durch Autos geregelt wird.

Man feiert ein Mädchen: Als Impulsgeberin, als Prophetin, als Stimme „der“ Jugend und „der“ Wissenschaft. Nichts davon ist wahr. Der französische Philosoph Michel Onfray, der deutsche Medienphilosoph Norbert Bolz und etliche andere denkende Erwachsene werfen Greta Thunberg und vor allem dem Team, das sie instrumentalisiert, vor, der Vernunft zu schaden. Onfray wörtlich: „Sie schadet der Vernunft, indem sie die schlechte Idee des Philosophen Hans Jonas verkörpert, wonach man auf die Vernunft, die Betrachtung, die Argumentation und die Beweisführung, mit anderen Worten auf die philosophische Debatte verzichten und die Heuristik der Furcht bevorzugen soll. Anders gesagt: Man müsse unbedingt Angst machen, um zu konvertieren. Sie tötet Sokrates zum zweiten Mal und hilft den Sophisten in die Steigbügel.“

Die Aufsätze und Interviews dieser Kritiker, die bezeichnenderweise in den Mainstream-Medien hierzulande kaum rezipiert werden – sie passen nicht in das derzeitige grünrote nihilistische Denken und erfüllen somit das Hauptkriterium der Manipulation, sie sind „unbrauchbares Wissen“ (Jean Francois Revel) – gehen im Geschrei willfähriger Massen und Medien unter. Viele, ja die meisten Journalisten, die doch die Wirklichkeit vermitteln

sollten, machen sich zu Handlangern einer angsterfüllten Bewegung, die in Deutschland deshalb besonders wirksam ist, weil der gesellschaftliche und politisch-mediale Infantilismus hierzulande am weitesten fortgeschritten ist. Und weil die Ideologisierung der Medien sowie das Herdenverhalten – manche nennen es wohlwollend Schwarmintelligenz – hierzulande geradezu Tradition hat.

Für dieses selbstgleichgeschaltete Establishment, vor allem in den öffentlich-rechtlichen Sendern, gelten aber dennoch Fakten, auch wenn sie nicht zur Kenntnis genommen werden. Strittig ist zum Beispiel der dritte Bericht der Enquete-Kommission des Bundestages (Drucksache 11/8030), aus dem manche Wissenschaftler die Folgerung ziehen, dass der Kohlendioxidgehalt der Atmosphäre fast keine weitere Erhöhung der Globaltemperatur bewirke und Maßnahmen zur Verminderung der Kohlendioxid-Emission nicht erforderlich seien. Andere behaupten das Gegenteil. Nicht nur hier wäre eine wissenschaftliche Debatte nötig. Zumal die von über 300 Wissenschaftlern unterzeichnete Lindzen-Petition von 2017 sagt: „*Wir drängen die Regierung der Vereinigten Staaten und Andere, sich aus dem United Nations Framework Convention on Climate Change (UNFCCC) zurückzuziehen. Wir stehen hinter einem vernünftigen und kosteneffektiven Umweltschutz. Aber Kohlendioxid, das Zielobjekt des UNFCCC, ist kein Verschmutzer, sondern hat enorme Vorteile für die Landwirtschaft und andere Lebensformen auf der Erde. Das UNFCCC wurde vor 25 Jahren ins Leben gerufen, und alle Beobachtungen seitdem zeigen, dass die Erwärmung infolge eines gestiegenen atmosphärischen CO₂-Gehaltes gutartig ist und weit-*



aus geringer als die Modellprojektionen zeigen.“

Die Lindzen-Petition ist nur eine von vielen, in denen Wissenschaftler sich gegen die derzeitige Klima-Hysterie wenden, die hier und da bereits Symptome einer sektenartigen Klima-Kirche angenommen hat. Zahlreiche Petitionen gegen die Klimakatastrophen-Hypothese werden ganz einfach unterschlagen. Zum Beispiel der Heidelberger Appell 2009, unterzeichnet von mehr als 3000 Wissenschaftlern, die Oregon Petition 2018 (über 31.000 Wissenschaftler), die Petition italienischer Wissenschaftler 2019 (90 Wissenschaftler) oder auch die Petition Berkhout 2019 (mehr als 500 Wissenschaftler). Es gibt den 97-prozentigen Konsens der Wissenschaft nicht. Es gibt nur die zweifelhaften Ergebnisse des Weltklimarates.

Als gesichert kann gelten, dass sich in den vergangenen 2000 Jahren zwei Warmzeiten mit zwei Kälteperioden abgewechselt haben. Im antiken Klima-Optimum etwa waren die Alpenpässe von Schnee und Gletschereis befreit. Das erleichterte den Römern die Eroberung Galliens und Germaniens und wahrscheinlich war

auch Hannibals Zug über die Alpen mit den Elefanten und Ochsenkarren nur unter den Warmzeit-Bedingungen möglich. Auch pflanzliche Spuren, die unter zurückgehenden Gletschermassen sichtbar werden, belegen diese Wärmeperioden. Ab dem vierten Jahrhundert kam es dann zu einer Kälteperiode, die zu Ernteausfällen führte und vermutlich mit dazu beitrug, dass sich Völker auf die Wanderschaft machten. Womöglich half ihnen beim Zug nach Süden, dass der Rhein zugefroren war, so dass sie mit Wagen und Pferden dieses natürliche Hindernis überwinden konnten. Ein halbes Jahrtausend später kam es wieder zu einer Warmzeit, in Grönland wurde Viehwirtschaft (grüne Weideflächen) betrieben, auf Island Weizen, Gerste und Roggen angebaut, nachdem viele Gletscher auf dem „Eis-Land“ geschmolzen waren.

Der Historiker Hubert Hecker zählt weitere Beispiele für die wandelnden Klimazeiten an und plädiert wie Wissenschaftler anderer Disziplinen dafür, die natürlichen Ursachen für die weltweiten Klimakonjunkturen seit 2000 Jahren zu untersuchen. Für sie ist klar, dass die Schwankungen der Sonneneinstrahlung, die wiederum abhängig ist von den Aktivitäten auf der Sonnenoberfläche, die Hauptursache für den Klimawandel ist. Hinzu kommen Vulkantätigkeiten, die ebenfalls in ihrer Gesamtheit das Klima beeinflussten. Statt aber in dieser Richtung zu forschen, würden, so Hecker, Ergebnisse „totgeschwiegen, wenn sie der herrschenden Meinung vom menschengemachten Klimawandel widersprechen – wie etwa folgende Fakten: Die Auswertung von Eisbohrkernen ergab, dass erdgeschichtlichen Temperaturerhöhungen stets ein erhöhter CO₂-Gehalt in der Atmosphäre folgte. Diese Gesetzmäßigkeit spricht eher für die These vom Temperaturanstieg als Ursache denn als Folge der erhöhten CO₂-Werte. Dass ein Temperaturanstieg große Mengen von „gebunkertem“ CO₂ aus Eismassen und Permafrost lösen kann, ist auch in der derzeitigen Warmzeit nachweisbar“.

Die geschürte Angst der Greta-Bewegung namens Fridays for Future und die zweifelhaften Ergebnisse des UN-Weltklimarates, ein Zwillings des Migrationsrates und der Genderideologie, müssen erhalten, um die Energiewende der Regierung Merkel

zu rechtfertigen. Diese Energiewende kostet die Bundesbürger unvorstellbare Summen. Schätzungen gehen in die Billionen Euro. Allein die Strompreise wurden in den letzten zehn Jahren verdoppelt. Die Energieträger Wind und Sonne sind zu instabil, es fehlt an Speicherkapazitäten und Transportkanälen, die Wahrscheinlichkeit von Stromausfällen nimmt zu. Es gibt kein Konzept für den Fall, was geschehen soll, wenn einmal die Kernkraftwerke abgeschaltet werden oder die fossilen Energieträger (Öl, Gas, Kohle) nicht mehr genutzt wer-

der Kanzlerin und des Koalitionspartners SPD – es geht um viel Geld – und selbst dann ist nicht sicher, ob es gelingt. Es gibt keine festen Zeitpläne für Erfindungen oder Forschungsergebnisse. Wahrscheinlicher ist, dass wir nach Merkel eine Renaissance der Kernkraft erleben. Denn das Ende des fossilen Zeitalters ist noch lange nicht in Sicht. Neue Reaktortypen lassen die Renaissance auch in einem anderen Licht erscheinen und mit Kernkraft wäre Deutschland in kurzer Zeit CO₂-frei. Dennoch wird der Widerstand dagegen groß sein, weil nicht Vernunft,



den sollen. Die Energien aus Windrädern zu erhöhen zieht Eingriffe in die Natur nach sich (Vogelsterben durch die Windflügel, Fischsterben durch die Vibration der Meeresbodenflächen). Der von Forschungsministerin Karliczek verlangte „nationale Kraftakt“, Wasserstoff als Alternative zu entwickeln ist richtig, hört sich aber an wie das Pfeifen im Walde. Dieser Kraftakt bräuchte die Unterstützung

sondern Angst das Denken und Handeln breiter Massen und linksgrüner Politiker bestimmt. Ihre Irrationalität und Inkonsequenz zeigt sich, nebenbei bemerkt, darin, dass viele grüne Abgeordnete zwar mit dem Fahrrad zum Bundestag fahren, die Grünen aber nachweislich die Partei mit den meisten Vielfliegern ist.

Nötig wäre ein Dialog innerhalb der Wissenschaft über Maß und Fol-

gen des Anteils menschengemachter Klimaveränderungen. Dieser Dialog findet nicht statt oder allenfalls über die Bande in vergifteten Aufsätzen oder gar vor Gericht, wie der Prozess um Michael Mann, einen führenden Vertreter des Weltklimarates und seine Hockeyschlägerkurve – ein zentraler Beleg für menschengemachten Klimawandel, den er vor Gericht aber nicht untermauern wollte oder konnte, weshalb seine These ernsthaften Zweifeln unterworfen ist. Der Dialog findet auch deshalb nicht statt, weil die Greta-Bewegung sich zusehends

das unseren Wohlstand, den sozialen Frieden und die freiheitliche Gesellschaftsordnung gefährdet: Schon jetzt brennen Autos, werden Straßen blockiert, die Schulpflicht missachtet und demonstrationsunwillige Schüler unter Druck gesetzt. Lehrer und Eltern sollten auf die Einhaltung von Regeln und Gesetzen drängen und Jugendliche nicht auch noch zum Bruch der ‚Spielregeln‘ ermuntern.“ Die radikalen Vordenker und Hintermänner der Klima-Bewegung seien „kein Vorbild für die Jugend, sondern ein Fall für den Verfassungsschutz“.

ation von George Soros. Gates und Soros haben mit anderen vor knapp zwanzig Jahren eine Organisation gegründet, um Einfluss auf die Staatenlenker zu nehmen. Sie heißt Data und hat sich mit anderen Organisationen und Geldgebern zu einer Dachorganisation namens One verbunden. Ein altes Ziel der Gates-Stiftung und auch von Soros ist die Reduzierung der Weltbevölkerung durch Abtreibung und Sterilisationen in Entwicklungsländern, ähnlich wie andere amerikanische Organisationen, die mit den Namen Rockefeller oder McNamara verbunden sind. Auch die Zerstörung der traditionellen Familie und Ehe gehören zu den Zielen von Soros, die mit „Kampf gegen Armut“ kaschiert werden. De facto ist das der alte Malthusianismus. Es kursieren in diesem Zusammenhang auch meist mündlich überlieferte Zahlen, so ist mal von 500 Millionen oder von einer Milliarde Menschen als Weltbevölkerungsziel die Rede.

One hat viele Büros und sogenannte Jugendbotschafter weltweit und zu ihnen gehört auch Luise Marie Neubauer, Mitglied bei den Grünen. Sie ist die „deutsche Greta“, man sieht sie häufig neben der schwedischen Greta und sie organisiert die Fridays for Future, vorwiegend mit dem Geld von Gates und Soros. Anders als Greta Thunberg, die wegen ihrer Autismus-Krankheit das perfekte Opfer für politische Instrumentalisierungen ist, kann man der deutschen Greta, Stipendiatin der grünen Heinrich-Böll-Stiftung, durchaus politische Motive unterstellen. Dasselbe gilt für andere, tragende Figuren der Friday for Future-Bewegung.

Ihre Bewegung hat allerdings schon Konkurrenz bekommen. Die Mitläuferzahlen nehmen ab, was nicht nur dem herbstlichen Wetter und demnächst auch dem Winter geschuldet sein wird. Eine neue Gruppe, die sich zwar gewaltfrei nennt, aber deutlich radikaler vorgeht, gewinnt Zulauf. Es ist die etwa zeitgleich mit den ersten Streiks von Greta Thunberg gegründete Extinction Rebellion (XR), was übersetzt so viel heißt wie Aufstand gegen das Aussterben. Die in Großbritannien gegründete Organisation breitete sich rasch aus und hat heute Filialen in drei Dutzend Ländern. In Deutschland gibt es rund 80 Ortsgruppen mit 4000 Aktivistinnen, die bekannteste Gestalt dürfte



Klimaaktivistin Thunberg vor der Pressekonferenz in New York: „Wie könnt ihr es wagen, eure Hoffnungen in mich zu setzen?“

radikalisiert. Nicht nur das Schulschwänzen wird zum Normalfall, sondern auch Blockaden von Metropolen. Offen wird auch zu einem Systemwechsel aufgerufen. Die AfD-Fraktion im Bundestag warnt deshalb zu recht: „Die radikal-ökologischen Forderungen Thunbergs verbinden sich gerade mit dem altbekannten linksextremen Hass auf ‚Staat und Kapital‘ zu einem gefährlichen Gebräu,

Wer sind die Hinterleute oder Drahtzieher der Greta-Bewegung? Gibt es sie überhaupt? Die Organisationsfähigkeiten und Verästelungen legen zumindest nahe, dass hier viel Geld investiert wird. Zu den Spendern von Fridays for Future gehören bekanntermaßen die Bill-and-Melinda-Gates-Stiftung, Google, Coca Cola, SAP, die Hewlett-Stiftung und vor allem die Open Society Found-

Carola Rackete sein, jene Kapitänin des NGO-Schiffs Sea watch 3, die in Italien festgenommen wurde, nachdem sie Migranten aus dem Mittelmeer gerettet und ohne Erlaubnis in den Inselhafen in Lampedusa eingelaufen war. Solch unerlaubte Aktionen sollen das Markenzeichen von XR werden. Man will London, Paris, Berlin, New York mit Blockaden lahmlegen, Flughäfen mit Drohnen zum Stillstand zwingen, den Abbau in Braunkohlegebieten stoppen.

Schon interessieren sich linksextreme und gewaltbereite Gruppen für XR. Für die Eltern, die ihre Kinder und Jugendlichen bisher ermunterten, bei Friday for Future mitzulaufen und die Welt zu retten, wird es ein böses Erwachen geben. Für die Soros‘, Gates‘ und anderen Investoren dieser Welt, die vor allem ihre grünen Produkte an Börsen und Märkten vertreiben wollen und für die die Greta-Bewegung eine großartige PR-Kampagne ist, werden allenfalls die Gewinne etwas schmaler ausfallen. Und die Rettung des erhitzten Planeten liegt dann wieder auf Eis. Oder für die Politik auf Vorlage. Auch die Wahrheit über den angeblich vor allem menschengemachten Klimawandel muss dann auf ihre Vermittlung warten. Denn es ist kaum anzunehmen, dass die auf Klimahype einge-



Aufpasserin für Greta: An ihrer Seite ist oft Luisa Neubauer (im roten Kreis) zu sehen, nicht nur in Deutschland. Man nennt sie Umweltbotschafterin, genauer wäre: Botschafterin des Soros-Imperiums.

spielten öffentlich-rechtlichen Anstalten schnell umschalten. Der große Geschichtsphilosoph und Soziologe Raymond Aron meinte zu solchen intellektuell verstiegenen Debatten:

„Je mehr sich die Intelligenz von der Wirklichkeit entfernt, umso mehr träumt sie von der Revolution.“ Die Klima-Debatte liefert dafür ein gutes Beispiel. □

Shell-Studie: Junge Deutsche idealistisch, aber weniger gläubig

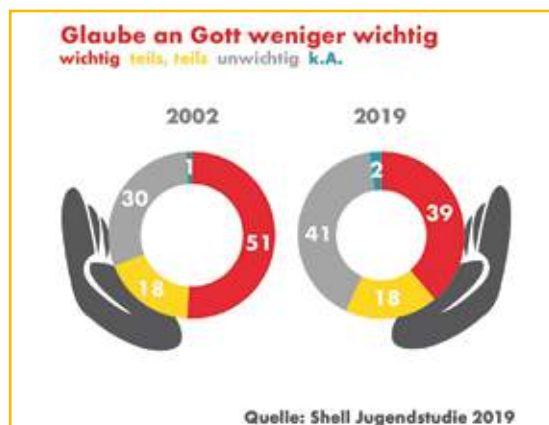
Die neue Shell-Jugendstudie 2019 liefert in gewisser Weise den Beleg, warum so viele Jugendliche mit geradezu religiösem Eifer „für die Rettung des Planeten“ auf die Straße gehen: Sie glauben nicht mehr an Gott, aber an die Natur oder Mutter Erde. Die Studie sagt: Der Glaube an Gott ist für immer weniger junge Deutsche eine wichtige Leitlinie für ihr Leben. Nach den Ergebnissen der Studie

ist die Jugend zwar idealistisch und in ihrem Wertebild postmaterialistisch, findet aber immer seltener im Glauben einen Lebensanker. Unter den protestantischen Jugendlichen empfinden nur noch 24% ihren Glauben an Gott als wichtig – was einen Rückgang von 8% gegenüber der letzten Studie von 2015 bedeutet. Im katholischen Milieu sind es immerhin noch 39%. Gerade in der Bedeutung des Glaubenslebens zeigt sich ein großer Unterschied zur muslimischen Bevölkerungsgruppe, in der für 73% der Jugendlichen der Glaube noch eine wichtige Lebenssäule darstellt (sie sieht man bezeichnenderweise nicht bei den Friday for Future-Demos). Statt dessen engagieren sich die jungen Leute für die Themen, bei denen auch die größten Zukunftsängste herrschen: in der Klimapolitik. Die Angst vor Umweltverschmutzung (71%) und den

Folgen des Klimawandels (65%) rangieren auf den vorderen Plätzen der Liste. Zudem stehen junge Menschen unter dem Eindruck einer verrohenden Diskussionskultur. 56% fürchten Feindlichkeit bei Meinungsunterschieden, 52% haben Angst vor Ausländerfeindlichkeit.

Gefragt nach ihrer Zukunft, antwortet die junge Generation mit traditionellen Rollenbildern: Zwei von drei Jugendlichen wünschen sich später mal Kinder. Eine knappe Mehrheit (54%) favorisiert die klassische Rollenaufteilung, in der der Mann als alleiniger Versorger die Familie finanziert. Das entspricht nicht den gängigen Klischees in den Medien. Die enge Bindung zur Familie zeigt aber auch, dass die Eltern eine besondere Verantwortung dafür tragen, dass ihre Kinder nicht falschen Propheten nachlaufen.

Für die Shell-Studie wurden 2.572 Jugendliche und junge Erwachsene im Alter zwischen 12 und 25 Jahren nach ihren Einstellungen, Ängsten und Zukunftsperspektiven befragt. □



Entsteht eine neue Welt: Das irdische Paradies per Umweltschutz?

„Ein Protest geht um die ganze Welt“, titelte die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ, 21.09.19). „Vor einem Jahr begann die Schwedin Greta Thunberg ihren Schulstreik für das Klima. Inzwischen schließen sich ihr Millionen, nicht nur junge Menschen auf allen Erdteilen an. Die Fridays for Future Demos waren vielerorts die größten seit Jahren“. Tatsächlich gehen die Menschen weltweit auf die Straße. Dem Netzwerk, das hinter der Massenmobilisierung steht, gelang es in mehr als 100 Ländern vor dem Klima-Gipfel in New York „Klima-Streik-Aktionen“ durchzuführen, und das nicht nur in großen Metropolen, wie Berlin mit 270.000 Teilnehmern, sondern auch in kleinen Städten wie Landsberg am Lech mit rund 2.500 Demonstranten.

Selbst an der „Basis“ werden politisch-radikale Forderungen gestellt: „Wir müssen handeln, Systeme wandeln“ riefen hunderte von Menschen im Chor. Weitere Parolen waren „Kapitalismus tötet“. Im Frage-Antwort-Chor, der per Megaphon gesteuert wird, wurde in Landsberg, wie weltweit, „Klimagerechtigkeit“ gefordert. Aufgeheizte Demonstranten äußerten „wenn sich was bewegen soll, muss die Politik mit Verboten nachhelfen“, denn es sei „blauäugig“, sich auf die „Mündigkeit“ der Menschen zu verlassen. Wir müssen neue Wege des „glücklichen Lebens“ finden (Landsberger Tagblatt, 21.9.19). Bekommen wir neben Links- und Rechtsradikalität zusätzlich den Ökoradikalismus hinzu? Es scheint so.

Revolutionäre haben schon immer mit Angst und Panik operiert. So heißt es im Bericht über die Landsberger Demo „viele Menschen drücken ihre Angst vor der Zukunft aus“. Wer Bilder großstädtischer Demos betrachtet, findet auf Transparenten, Schildern und Plakaten Angstparolen. Manche sind von Berlin bis Rio wortgleich. Es kommt aber auch Wut hinzu, wie beim Auftritt von Greta Thunberg auf dem Klimagipfel in New York. Dazu bemerkte Bundesminister Gerd Müller zurecht: „Nur Wutreden halten, wie Greta Thunberg vor den Vereinten Nationen, wird uns nicht weiterhelfen“ (AZ, 25.9.19).

Auf dem Prüfstand

Roderich Kiesewetter, MdB, CDU sagt „wer da rational argumentieren will, ist von vornherein diskreditiert. Das ist die neue Qualität mangelnden Willens zur Sachlichkeit“ (AZ, 25.9.19). Selbst jene, wie der Politikwissenschaftler Alexander Straßner von der Uni Regensburg, die ein gewisses Verständnis für die Ungeduld von Demonstranten aufbringen, warnen vor einer Radikalisierung der Gruppierung: „Es ist ein gefährlicher Punkt erreicht... Es gibt Massenproteste, die Maßnahmen der Bundesrepublik werden als nicht ausreichend angesehen, da ist der Schritt zur Gewalt nur noch ein kleiner“. Die Fokussierung der Aktivisten auf die Wissenschaft sei ehrenwert, führe aber zur Errichtung einer Technokratie. „Wieso braucht es überhaupt noch zivile Eliten, wenn die Wissenschaft alles weiß?... In einer Demokratie geht es um Mehrheiten die erlangt werden müssen“.

Die Spaltung der Gesellschaft – Jung gegen Alt

Wolfgang Kraushaar gilt als „Kenner deutscher Protestbewegung“. Er sagt: „Diese Klimaschutzbewegung ist ja unter den Vorzeichen eines Generationenprojekts angetreten. Die junge Generation ist gegen die älteren, die ihrer Eltern und Großeltern, angetreten und wirft ihnen vor, ihre Zukunft zu verspielen... Um ihren Forderungen Genüge zu tun, wäre es wohl am einfachsten, wenn es eine Ökodiktatur gäbe“.

Knicken die politisch Verantwortlichen ein?

Die politisch Verantwortlichen, insbesondere Kultusbehörden und Schulleitungen kapitulieren vor der „Indoktrination von Kindern und Jugendlichen“ und geben sich wie „panisch Getriebene“.

Auf stürmischer See braucht man mutige Kapitäne, die das Steuer mit fester Hand und Mut halten. Wir haben aber eher den Eindruck, dass politisch Verantwortliche durch die Hysterie der Massendemos in die Knie gehen. Im Grunde bestünde kein Grund dazu, weil es den weitgehenden Konsens gibt, „dass es sehr wohl überfällig (ist) Verschwendung natürlicher Ressourcen zu stoppen und den Raubbau in der Natur zu bremsen und Alternativen zu fossilen Treibstoffen zu entwickeln“ (Dieter Stein, JF, 27.9.19). Tatsächlich sind wir mit „Systemveränderern“ konfrontiert, welche die demokratische Ordnung und unser Rechtssystem „reformieren“ und eine neue Ideologie installieren wollen: Das irdische Paradies per Umweltschutz. Eine neue, weitgehend gottlos gewordene Welt hat das Vertrauen in Gott verloren, der diese Welt geschaffen und den Menschen die Fähigkeit gegeben hat, Krisen durchzustehen und zu bewältigen. *Hubert Gindert*

Warum sind die Christen in der Öffentlichkeit nicht präsent?

Den Platz der Weltchristen zeigt uns die „dogmatische Konstitution“ des Zweiten Vatikanischen Konzils deutlich auf: „Den Laien ist der Weltcharakter in besonderer Weise eigen“ (*Dogmat. Konstitution, 4. Kap, Ziff 31*) ... „Die Laien sind besonders dazu berufen, die Kirche an jenen Stellen und in den Verhältnissen anwesend und wirksam zu machen, wo die Kirche nur durch sie Salz der Erde werden kann ...“ (*Ziff 33*)

Der Jugendkatechismus (Youcat) spricht in seinem zweiten Kapitel „Die menschliche Gemeinschaft“ (*Ziff 321 ff*) über den Beitrag der Laien für die Gesellschaft: „Ein Christ kann niemals ein reiner Individualist sein, denn der Mensch ist von Natur aus auf Gemeinschaft hin angelegt ... Der Einzelne kann sich frei in der Gesellschaft entfalten, wenn das Subsidiaritätsprinzip beachtet wird.“ Subsidiarität besagt „was der Einzelne für sich aus eigenen Kräften leisten kann, darf ihm nicht durch eine übergeordnete Instanz abgenommen werden“. Der katholischen Soziallehre geht es darum, den „Masterplan“ Gottes für die Menschen darzulegen. Warum ist

das heute so wichtig? Jeder kennt das zunehmende Lamento: Christliches sprechen und Symbole (Kreuze) werden aus Politik, Vereinen, Schulen, öffentlichen Verwaltungen herausgedrängt.

Warum ist das so? Die Antwort ist einfach: Weil es immer weniger Christen gibt, die ihre Überzeugungen in der Öffentlichkeit präsent setzen. Das hat neben fehlender Zivilcourage auch mit Unwissenheit zu tun. Hinzu kommt der sich ausbreitende Individualismus, christlich gesprochen, eine schwindende Nächstenliebe. Das erinnert an die Vorhersage Christi ... „und, weil die Gottlosigkeit zum Vollmaß steigt, wird die Liebe der meisten erkalten“ (Mt 24,12).

Warum war das früher anders? Ich nenne zwei Gründe: Der höhere religiöse Grundwasserspiegel war auch verbunden mit der Nächstenliebe. Junge Menschen wurden in kirchlichen Gemeinschaften wie Kolping, Katholisches Landvolk, KAB vorbereitet und motiviert, Verantwortung für die Gemeinschaft in Vereinen oder in der Kommunalpolitik zu übernehmen. Es ging dabei um dauerhafte Bindung und nicht nur um Mitarbeit für ein zeitlich begrenztes Projekt.

Wie und wo können heute junge Menschen gewonnen werden, Christentum in der „Welt“ präsent zu machen? Angesichts eines gesellschaftlichen Umbruchs, der inhumane Züge aufweist, ist das für Christen nicht „Kür“, sondern eine Pflichtaufgabe“. Wir erleben heute beispielsweise die völlige Gleichstellung aller Formen „eheähnlichen“ Zusammenlebens mit der von der Verfassung geschützten Ehe von Mann und Frau. Wir sind konfrontiert mit Massenabtreibung, mit der Frühsexualisierung in Pflichtschulen, mit der Durchsetzung der Genderideologie, die den Menschen ihre Geschlechteridentität raubt und mit einer tabufreien Forschung an menschlichen Embryonen, mit Leihmutterchaft etc.

Wer kann ein Gegengewicht gegen solche Tendenzen bilden durch Information, aber auch durch gesellschaftspolitische Initiativen? Manche denken an die neuen geistlichen Gemeinschaften. Bei näherem Hinschauen wird man aber ernüchert. Ein Blick auf das Programm von zwei bekannten geistlichen Gemeinschaften, die ihre Jahrestreffen absolviert haben und gut besucht waren (rund

1500 Teilnehmer) zeigt, dass die Zeichen der Zeit noch nicht erkannt werden. Eine der beiden Gemeinschaften besteht überwiegend aus jungen Familien. Das Programm hatte folgende 13 Veranstaltungen/Workshops. Nur eines davon beschäftigt sich näher mit der Aufgabe der Weltchristen als Bürger mit Verantwortung für die Gesellschaft (Nr. 9).

1. Projektchor (Lieder)
2. Sport und genießen
3. Kunst und Kreativität
4. Beziehung und Partnerschaft (Mann und Frau: verliebt, verlobt, verheiratet)
5. Meine „schrecklich nette“ Familie
6. Leben mit dem heiligen Geist
7. Ruhezone: Gebet, Stille, Meditation
8. Glauben neu entdecken
9. Politisch neu denken: Wie kann die politische Auseinandersetzung in Twitter, Shitstorms und sinkenden Hemmschwellen an menschlicher und inhaltlicher Qualität gewinnen. Welche Haltungen zählen, gerade auch im Umgang mit extremen Positionen links und rechts und neuen „starken“ Führern
10. Abendteuer Alltag: Karriereplanung, Familienmanagement, Trends, Hobby, Weltpolitik
11. Einfach fair leben: Über alltags-taugliche, umweltbewusste und nachhaltige Möglichkeiten etwas verändern
12. Mission possible: Aufbau missionarischer Gemeinden/Gemeinschaften
13. Klassische Austauschgruppen: Was man beim Forum erlebt und entspanntes Kennenlernen

Die zweite Gemeinschaft zählt überwiegend junge Menschen zu ihren Teilnehmern. Das Hauptprogramm des Jahrestreffens gibt einen Überblick über die vier Tage:

Mittwoch

Lobpreis/Talk „Bereit für Neues“/ Lobpreis und Rosenkranz/Heilige Messe/Holy Hour – Nachtanbetung
Donnerstag

Lobpreis/Talk „Gottes Ja“/Meet & Speak/Glory Stories/Workshops (14:00 Uhr bis 16:15 Uhr/ Rosenkranz/Heilige Messe/Talk „Zeichen und Wunder“/Lobpreis Nachtanbetung

Freitag

Lobpreis/Talk „Zuhause beim Vater“/Meet & Speak/ Workshops

(14:00 Uhr bis 16:15 Uhr/Rosenkranz/Heilige Messe/Talk „Was er euch gibt das nehmt – was er euch nimmt das gebt“/Barmherzigkeit Nachtanbetung

Samstag

Talk „Schönheit und Stärke“/Glory Story/Lobpreis und Gebet/Regionalgruppen/Workshops 14:00 Uhr bis 16:15 Uhr/Rosenkranz/Heilige Messe/Talk „Ja, aber“/eucharistischer Gebetsgottesdienst Nachtanbetung

Sonntag

Lobpreis und Glory Stories/Was er euch sagt das tut – was er euch tut das sagt/Heilige Messe/Abschluss (14:00 Uhr)

Das Programm umfasste an drei Tagen insgesamt 37 Workshops, die jeweils in rund zweieinhalb Stunden abgewickelt wurden. Davon hatten lediglich vier einen deutlichen Bezug auf den Weltauftrag der Christen:

„Papst Post“: Wie finde ich zu meiner Berufung und Lebensaufgabe?

„Wann ist ein Mann ein Mann? Über die Rückkehr der starken Männer“.

„Christentum und Islam“

„Fake News und journalistisches Echo: Können wir unseren Medien noch vertrauen. Ein Streifzug durch die Medienwelt. Warum werden Nachricht und Meinung immer stärker vermischt?“

Kardinal Walter Brandmüller verdeutlicht in seinem Vortrag vom 21. Juli 2019 „Der Beitrag des Christentums zur Zukunft Europas“ unsere Problematik:

„Sicher ist, dass das Maß des kirchlichen Einflusses auf die sich selbst als säkular verstehende Gesellschaft zunächst von der Zahl der Gläubigen und ihrem sozialen und politischem Gewicht bestimmt wird... Nun ist auch zu bedenken, dass den Christen von heute und morgen ganz anders als im späten 19. Jahrhundert und in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg kein politischer Arm mehr zur Verfügung steht, wie ihn die christlichen Parteien der Vergangenheit geboten hatten. Hinzu kommt, dass die Medien, die die Öffentlichkeit bestimmen, mit verschwindenden Ausnahmen in Händen sind, die gewiss nicht bereit sind, dem Auftrag der Kirche zu dienen.“

Wann wachen wir also auf und nehmen unseren Weltauftrag wahr?

Hubert Gindert



Josef Kraus/Richard Drexl: Nicht einmal bedingt abwehrbereit – die Bundeswehr zwischen Elitetruppe und Reformruine, Geb. Ausgabe, 240 Seiten, Edition Tichys Einblick, 1. Auflage, FinanzBuch Verlag, ISBN (Print): 978-3959721806; Preis: 22,99 Euro

Das Buch gliedert sich in VII Kapitel, mit einer Reihe von Unterkapiteln, einem Geleitwort sowie einem Ausblick. Im Geleitwort gibt Bundesminister a.D. Ruppert Scholz das Gesamturteil, das in den sieben Kapiteln im Einzelnen ausgefaltet wird: „Die Bundeswehr ist in einem katastrophalen Zustand. Es fehlt an ausreichendem Personal und es fehlt ebenso an einer funktionsfähigen Ausrüstung...“ Im Kapitel I werden „gesellschaftliche und politische Umstände (einer) Armee in einer postpatriotischen Gesellschaft“ erläutert. Das ist auch für das allgemeine Verständnis sehr interessant. Im Kapitel II wird die gegenüber früheren Jahren völlig veränderte strategische Lage (hybride Kriege, globalisierter Terrorismus, neue Bedrohungsformen – Cyber, Migration und Klimawandel) in Erinnerung gebracht. Kapitel III zeigt mit „Defizit und Konsequenzen“, warum die Bundeswehr der neuen geostrategischen Lage aufgrund der Mängel an Personal, Organisation, Waffensystemen und Rüstung nicht gewachsen, d.h. „nicht einmal bedingt abwehrbereit“ ist. Kapitel IV blickt auf „sieben Jahrzehnte Bundeswehr (und ihren) Auftrag im Wandel“ zurück. Kapitel V schildert die „Armee im Auslandseinsatz“ mit seinem „Bedarf, Grenzen, Risiken und Belastungen“. Kapitel VI geht dem Ziel nach, das schon die Schöpfer eines Vereinten Europas als Fernziel hatten: „Eine europäische Armee – reales Ziel oder Fata Morgana?“. Das Kapitel VII behandelt schließlich die Möglichkeiten von „deutschen Sonderwegen“ („Parlamentsarmee“, „Tradition“, „Einsatz der Bundeswehr im Innern“).

Dieses Buch ist für Staatsbürger, selbst für den, der primär nicht an der Bundeswehr besonders interessiert ist, eine Bereicherung. Sehr empfehlenswert!

Hermann Rieke-Benninghaus: August Benninghaus SJ, Taschenbuch, 104 Seiten, Verlag: BoD – Books on Demand, Auflage: 1 (27. Juni 2019), ISBN 978-3743141384; Preis: 4,99 Euro (D), 5,20 Euro (A), 7,50 CHF

Über den Märtyrerpriester August Benninghaus SJ gibt es in den einschlägigen Sammelwerken schon eindrucksvolle Kurzbiographien. Eine umfassende Biographie hat jedoch bis jetzt gefehlt. Daher ist es eine Freude, dass nun der Philosoph Hermann Rieke-Benninghaus seinem Märtyrer-Onkel eine so abgerundete Biographie widmet. Der Autor schildert zunächst die Heimat der Familie Benninghaus im Osnabrücker Nordland, dann die geistliche Berufung und den Eintritt seines Onkels in den Jesuitenorden. Dort wurde Pater Benninghaus rasch ein sehr geschätzter Seelsorger. Als in der Weltwirtschaftskrise 1929 die Zahl der Arbeitslosen stieg und politische Unruhen überhand nahmen, wuchs auch die Propaganda und Hetze der NSDAP. Pater Benninghaus stellte sofort der nordischen Rassenideologie den universalen Erlösungsgedanken des Christentums entgegen. Als die Nationalsozialisten 1933 die Macht übernommen hatten, wurden die Jesuiten von der Gestapo ganz besonders überwacht. Die Verfolgung der Kirche nahm ständig zu. Eines Tages tröstete Pater Benninghaus seine Zuhörer mit der Bemerkung, dass die Kirche schon aus mancher Verfolgung siegreich hervorgegangen sei. Da wurde P. Benninghaus verhaftet und wie viele andere Priester auch zunächst in das KZ Sachsenhausen und dann in das KZ Dachau gebracht. Was dieses Buch so wertvoll macht, sind die vielen Informationen und Einblicke in die NS-Politik. Auch die Abläufe im KZ-Alltag: ständig Misshandlungen, ständig Hunger und ständig die Gefahr, in die Vergasungsanstalt Hartheim abtransportiert zu werden. In dieser Verlassenheit finden Märtyrer wie P. Benninghaus nur bei Christus Trost. Am 20. Juli 1942 starb Pater Benninghaus an den Folgen von Misshandlungen. Im Hintergrund steht die Frage nach dem Sinn des Leids von Unschuldigen und nach der Notwendigkeit der Sühne. Sehr zu empfehlen!

Eduard Werner

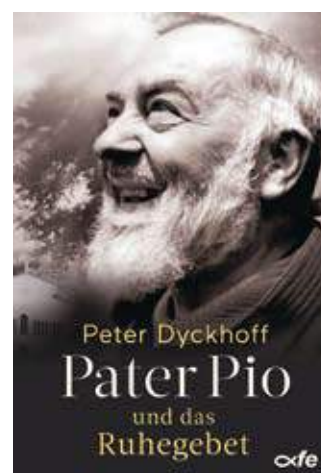


Peter Dyckhoff: Pater Pio und das Ruhegebet; Gebundene Ausgabe mit Lesebändchen, 208 Seiten, Fe-Medienverlag 2019, ISBN: 978-3863572389, 10,00 Euro

Der Priester Peter Dyckhoff hat schon mehrere Bücher über das Ruhegebet veröffentlicht. Bei diesem Gebet versenkt sich der Beter bei seiner Betrachtung ganz in Gott, so dass Gott seine Seele ausfüllt und allein handelt. Unter dem Begriff „Ruhegebet“ versteht der Autor also „passive Kontemplation“. Neu ist hier in seinem aktuellen Buch die Entdeckung, dass auch der heilige Pater Pio das Ruhegebet pflegte. Dyckhoff zitiert aus 392 Briefen von Pater Pio an seine Seelenführer Pater Agostino und Pater Benedetto sowie an Donna Raffaëlina Cerase. Dabei berücksichtigt er natürlich auch die Antwortbriefe der Adressaten. Diese Briefauszüge widerspiegeln die Betrachtungen und Wahrnehmungen von Padre Pio während seiner Ruhegebete. Im Anschluss daran bringt Dyckhoff jeweils einen kurzen Kommentar. Beispielsweise schreibt P. Pio an P. Agostino: „Ihr habt nur zu recht, wenn Ihr sagt, dass der Herr, wenn er uns mit seinen Kreuzen und Leiden prüft, immer einen Lichtschein in unserem Herzen übrig lässt, wodurch man immer ein großes Vertrauen in ihn bewahrt und seine unermessliche Güte sieht. Und in der Tat ist dieses Licht nie ausgeblieben ... Dieses Licht lässt die Seele nach Gott, dem Ursprung alles Guten, schmachten.“

Es ist ein Verdienst des Autors und des Verlages, hier eine unbekannt Seite dieses berühmten Heiligen bekannt zu machen.

Eduard Werner



Titelbildbeschreibung Jüngstes Gericht

Das Titelbild ist aus dem sog. Ingeborg-Psalter. Benannt ist er nach Ingeborg von Dänemark (um 1175 – 1236), welche 1193 den französischen König Philipp II. August (1165 – 1223) heiratete. Das Blatt wurde um 1210 in Frankreich, vielleicht in Noyon, gemalt und befindet sich heute im Musée Condé in Chantilly.

Es zeigt das „Jüngste Gericht“. Biblisch bezieht sich das Dargestellte auf Mk 13,26, wonach der Menschensohn in den Wolken kommen wird. Durch seine Wunden, die er zeigt, sind wir erlöst. Die beiden Engel neben ihm halten die Leidenswerkzeuge: Kreuz und Dornenkrone der rechten, Lanze und Nägel der andere. Unten entsteigen neun Tote den Gräbern. Im Hintergrund sieht man noch zwei Lebende. Sie alle blicken hoffnungsvoll zu Christus auf. Nur links duckt sich ein Zweifelder etwas nach unten. Christus kommt nicht, um die Lebenden und die Toten zu richten, sondern es geht um die Auferstehung der Gerechten (Lk 14, 14). Hier wird eher gedacht an Joh 6, 40 „Das ist der Wille meines Vaters, dass, wer den Sohn sieht und glaubt an ihn, das ewige Leben habe; und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tage.“ oder 1 Kor 15,52 „Denn es wird die Posaune schallen und die Toten werden auferstehen unverweslich und wir werden verwandelt werden“. Auch in 1 Thess 4, 16 erinnert Paulus daran „Er, der Herr, wird vom Himmel herabkommen, sowie der Ruf ergeht, die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes erschallt; und es werden zuerst auferstehen die Toten in Christus“. Bei den posaunenden Engeln denkt man auch an die Sequenz im Requiem: Die Posaune, die einen wunderbaren Ton über die Gräber der Gegenden verbreitet, wird alle vor den Thron zwingen.

Das frühgotische Bild hat noch einen Goldhintergrund und beschränkt sich auf wenige Farben. Es ist recht schematisch komponiert. So sind mehrere Köpfe der Auferstehenden parallel angeordnet. Die beiden Engelpaare stehen zwar wie gespiegelt im Bild, unterscheiden sich jedoch im Detail, wie in der Fußstellung oder der Handhaltung. Die Figuren haben schon Volumen, sind schon dreidimensional gemalt und zeigen eine ausdrucksvolle Gestik. Dieses Bild steht also schon an der Schwelle zur Hochgotik.

Alois Epple

Bücher

Herbert Klupp: Mehr als Materie und Zufall – Warum die DNA den Darwinismus widerlegt, Hardcover, 240 Seiten, epubli, April 2019, ISBN 978-3-7485-3420-4, Preis: 28,00 Euro

Knapp 160 Jahre nach dem Aufkommen von Darwins Evolutionstheorie – beginnend mit seinem Buch „On the Origin of Species“, Nov 1859 (deutsch: „Über die Entstehung der Arten“) – ist es dem Autor gelungen, naturwissenschaftlich präzise zu beweisen, dass die Arten nicht auseinander entstanden sein können. Damit ist der wichtigste Stützpfeiler von Darwins Evolutionstheorie widerlegt.

Darwins Theorie lebte von der Vorstellung, dass es in dieser doch so unglaublich langen Zeit möglich gewesen ist, dass Lebewesen hervorgebracht werden und sich zu neuen Lebensformen entwickeln konnten. Die Möglichkeiten einer „Ursuppe“, aus der zufällig Leben entstehen konnte und die Mächtigkeit der großen Zeitspanne, in der sich neue Arten bilden konnten, wurden lange Zeit nicht in Frage gestellt.

Herr Klupp betrachtet mit dem nüchternen Denken des Wissenschaftlers die Wahrscheinlichkeiten für die Entstehung der Arten im vorgegebenen Zeitraum von vielen Jahrmillionen und beweist, dass es unmöglich ist, dass überhaupt auch nur eine Art zufällig entstanden sein kann, geschweige denn geschätzte 5 Millionen Arten, die bis heute auf der Erde gelebt haben oder noch leben.

Dabei werden die Argumente und Beweisführungen ausführlich erläutert und sind so auch für den naturwissenschaftlich nicht vorgebildeten Leser zu verstehen. Und hat man sich durch den sachgemäß etwas trockenen Stoff hindurchgearbeitet, so wird klar: Die The-



orie von Darwin, die immer so einleuchtend erschien, lässt sich nicht länger halten.

Das Fazit aus diesem Buch:

Während die Mikroevolution (das ist die Evolution innerhalb einer Art) unstrittig ist, kann die Theorie der Makroevolution (die Entwicklung neuer Arten durch Zufall und Auslese) nicht aufrecht erhalten werden. Darwins Evolutionstheorie ist damit widerlegt und jeder, der vorhat, über die Evolution zu sprechen oder sie für Schlussfolgerungen zu benutzen, sollte dieses Buch vorher gelesen haben.

Dr. Theo Sattler (Okt. 2019) (Diplom in Mathematik, Promotion in Physikalischer Chemie, langjährige Mitarbeit im Zentrum für Umweltforschung Frankfurt, seit 1991 selbständiger Systementwickler im Bereich Meteorologie und Umwelt)

Katholisches Wort in die Zeit

DER
FELS

Liebe Leser,

Wir dürfen Ihnen nicht verschweigen, dass die in den letzten Monaten eingegangenen Spenden nur noch für wenige Monate ausreichen. Wir bitten Sie, uns nicht im Stich zu lassen, damit wir Ihnen den „Fels“ weiterhin Monat für Monat, zuschicken können. !

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen
Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

Die Oktober-Ausgabe des „Fels“ ist ein wahrer Schatz, sowie eine unerschöpfliche und verlässliche Fundgrube und Orientierungshilfe für die Zeit der Synoden in unserem Land und in Rom und vor allem für die Zukunft. Das Gebet der Muttergottes, als Frau aller Völker, sollte jetzt wieder neu in Erinnerung gerufen und unablässig gebetet werden: „Herr Jesus Christus, Sohn des Vaters, sende jetzt Deinen Geist über die Erde. Lass den Heiligen Geist wohnen in den Herzen aller Völker, damit sie bewahrt bleiben mögen vor Verfall, Unheil und Krieg. Möge die Frau aller Völker, die allerseeligste Jungfrau und Gottesmutter Maria, unsere Fürsprecherin sein.“ Dieses Gebet jetzt zusätzlich hinsichtlich auf die Nöte der Kirche übertragen gebetet, wird seine Wirkung nicht verfehlen, zumal Papst Franziskus es für den Oktober als Gebetsanliegen bestimmte: „Dass der Heilige Geist einen mutigen missionarischen Aufbruch in der Kirche entfacht.“
Sofie Christoph

Leserbrief zu „Was wir von Forst lernen können“ „Der Fels“ Okt. 2019 mit der Bitte um Veröffentlichung. Danke!

Vergelt's Gott, dass Sie die Inszenierung der Initiative „Maria 2.0“ in der Würzburger Diözese ins rechte Licht rücken. Der zuständige Pfarrer hat ganz im Sinne Jesu gehandelt und die Störer – wie Jesus einst die Geldwechsler und Händler aus dem Tempel – ohne Umschweife und im heiligen Zorn aus der Kirche vertrieben. Wer sich erlaubt, während des Heiligen Messopfers auf diese unerhörte Weise, gleichsam als Horde in eine Kirche einzudringen, um zu rebellieren, kann nichts anderes als einen Hinauswurf erwarten.
Franziska Jakob



Zu Allerseelen nur in Maria Vesperbild!

Jeder Priester in Maria Vesperbild feiert an Allerseelen in der Wallfahrtskirche hl. Messen für die Armen Seelen. Die hl. Messen sind an diesem Tag um 7.30 / 8.30 / 11.00 / 17.00 / 18.00 und um 19.15 Feierliches Requiem für verstorbene Priester und Wallfahrer, musik. Gestaltung: Wallfahrtschor Maria Vesperbild.

In der Wallfahrtskirche ruft das Fegefeuer Relief eindringlich zum Gebet für die Verstorbenen. Dieses Relief und das dazugehörige Gebet sind auch auf den Vesperbilder Allerseelenkerzen abgebildet. Diese ganz besonderen Kerzen werden am Sonntag den 1. November in allen hl. Messen geweiht, auch in der Vorabendmesse zum Fest Allerheiligen. Die Kerzen gibt es in Schwarz oder Weiß – nur in Maria Vesperbild.

Wallfahrtsdirektion Maria Vesperbild,

Schellenbacher Str. 4, 86473 Ziemetshausen

www.maria-vesperbild.de E-Mail: maria-vesperbild@web.de



Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Aktionsgemeinschaft von Katholiken in der Erzdiözese München-Freising e.V.

28.11.2019 • MOVIMENTO, Neuhauser Str. 15/V, München • 19:00 Uhr • H.H. Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann: „Kirchenkrise – Glaubenskrise“ Lösungsansätze und Sackgassen • Hinweise: Hans.Schwanzl@t-online.de, Tel.: 089-60 57 32

IK- Rottenburg-Stuttgart

16.11.2019 • St Albert Stuttgart-Zuffenhausen • 9.30 Uhr hl. Messe • anschl. 11.00 Uhr Vortrag im Gemeindesaal • Diakon Bäumler: Maria als Begleiterin in meinem Leben • Hinweise: 07022-43135

II. Maria Martentaler Glaubenskurse Nach dem KKK zur Förderung der Neuevangelisierung (EN)

Ein Modell: reflexiver Erwachsenen Katechese, jährl. 3 Kurse, je 7 Abende, 14-tägig am gleichen Wochentag; Information: Arbeitsgemeinschaft „Katechismus der Katholischen Kirche“, 56759 Kloster Maria Martental, Tel.: 0160-954 39355

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im November 2019

Dass im Nahen Osten, wo unterschiedliche religiöse Gemeinschaften den gleichen Lebensraum teilen, ein Geist des Dialogs, der Begegnung und der Versöhnung entsteht.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Bischofsvikar Christoph Casetti
Postfach 133, 7000 Chur, Schweiz
- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Rektor Georg Alois Oblinger
Marienfriedstr. 62
89284 Pfaffenhofen
- Prof. Dr. Christoph Ohly
Liebfrauenstr. 3, 54290 Trier
- Pfr. Dr. François Reckinger
Eichenfeldstr. 16a, 40764 Langenfeld

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

DER FELS 4215

PVSt/Entgelt bezahlt/DPAG
Fels-Verein e.V., Auslieferung
Postfach 11 16
86912 Kaufering

Dr. Albert Münch – ein glaubensstarker Verteidiger der Kirche

Seit es die Kirche gibt, wird sie immer wieder von zeitgeistigen Strömungen bekämpft. Wenn die Vertreter des Zeitgeistes aus der Kirche selbst kommen, gilt 1 Joh 2: „Sie kamen zwar aus unserer Mitte, sie haben aber nie zu uns gehört.“ Deshalb kommt es in solchen Fällen stets zu Abspaltungen. Wenn dagegen die Vertreter des Zeitgeistes die Kirche von außen angreifen, rücken die Katholiken enger zusammen. Das führt immer zur Bereitschaft, Zeugnis für Christus abzulegen.

Diese Erfahrung zeigt sich auch beispielhaft im Leben von Dr. Albert „Abbé“ Münch in der Zeit des Nationalsozialismus. Dieser mutige Priester war 1932/33 Kaplan in Bensheim an der Bergstraße. In dieser Notzeit gab es viele Arbeitslose, politische Unruhen und viele Attentate. Obwohl auch Kaplan Münch die Friedensbedingungen von Versailles für Deutschland und St. Germain für Österreich für unangemessen hart empfand, predigte er dennoch den Versöhnungsgedanken mit Frankreich. Kaum hatte er seine erste Kaplansstelle in Bensheim angetreten, warb er im neuen Kolpinghaus in einem gut besuchten Vortrag für Aussöhnung mit Frankreich. Er organisierte Jugendlager, auf denen Kaplan Münch

den Jugendlichen die Abgrenzung zu den Nationalsozialisten nahe brachte. Sein schwungvoller Einsatz ließ zunächst keine „Hitlerjugend“ aufkommen. Im April 1933 organisierte Kaplan Münch eine Aufsehen erregende „Friedensfahrt“ der Bensheimer Jugend nach Paris, vorbei an den Gräbern von Verdun und Reims. Dort entwickelten sich dauerhafte Freundschaften zwischen Deutschen und Franzosen, die nach dem Zweiten Weltkrieg zu Keimzellen der deutsch-französischen Verständigung wurden.

Die Franzosen nannten Münch lebenswürdigerweise „ihren Abbé“, was die Deutschen dankbar übernahmen. Am 1. Mai 1933 stahl er den Nationalsozialisten die Schau. Nach einem feierlichen Gottesdienst in der Kirche strömten die Jugendlichen mit ihren Eltern und mit Fahنشmuck und Musikzug auf den Stadtplatz. Sie sangen gemeinsam das Deutschlandlied. Als ein kleines Grüppchen Hitler-Jugend das Horst Wessellied

anstimmen wollte, trat peinliche Stille ein. Kaplan Münch und seine Jugendlichen beherrschten die Straße, so dass die Nationalsozialisten wiederholt seine Versetzung an andere

Orte durchsetzten. Kaplan Münch kritisierte überall die Untaten, die Lügen und das Neuheidentum der Nationalsozialisten, so dass nach mehreren Verhaftungen die Einweisung in ein KZ drohte. Da schritt sein Schulkamerad Dr. Werner Best ein. Dieser Schulkamerad war inzwischen zu einem hochrangigen SS-Offizier

aufgestiegen. Er wollte aber seinen Schulkameraden Albert Münch vor dem grausamen Schicksal Tausender anderer Priester bewahren. Deshalb schickte er ihn rasch nach Italien. Dass mancher NS-Funktionär heimlich gefährdete Zeitgenossen rettete, wurde bis jetzt in der Geschichtsforschung kaum beachtet. In solchen Fällen haben sich die Helfer selbst in Gefahr gebracht.

Eduard Werner

